/4

La(b) 288/4 (5)

Pfeffel

Poetische Versuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Vierter Theil.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Staatliche Bibliothek Passau

Fünfte rechtmäßige Auflage.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

011616199

Staatliche
Bibliothek
Passau

Erstes Buch.

Epistel.

An den Herrn Grafen Moritz von Brühl in Dresden.

Es ist kein Trug der Phantasey,
O Freund! was mir ein Traum geschienen
Ist hohe Wahrheit; wir sind frey!
Das alte Joch der Sklaverey,
Das mancher Sklav mit Brutusmienen
Uns vorwarf, brach ein Tag entzwey
Und meine Gallier verdienen
Den Namen, den die Despotie
Verrosten ließ, den schönsten Namen,
Den Adams Enkel je bekamen,
Den Namen Franken, mehr als nie.
Wohl mir, daß ich den Tag erlebte,
Dem im prophetischem Gesicht
Mein Geist oft kühn entgegenstrebte!
Er ist mir mehr als Sonnenlicht;
Noch konnten wir ihn da nicht ahnen
O Freund, als du mit einer Schaar

Von tausend muthigen Germanen *),
Sie folgen gern der Zwingherrn Fahnen,
Die Corsen binden halfst, dieß war
Dir damals, wie die tapfern Preußen
Noch jüngst es nannten, Ritterpflicht;
Bald wird man Hochverrath es heißen.
Auch traf der Corsen Fluch dich nicht;
Nur den Vezier des Borboniden,
Der ein Tyrann ihn werden hieß.
Sein Name sterbe hin im Frieden,
Wie mancher, den der Pieriden
Gesammtes Chor unsterblich pries,
Und Corte theile mit Paris,
Den Schatz, den dieses uns erstritten.
Ja, Freund, dies zweyte Babylon,
So viele Menschenalter schon
Ein Grab des Muthes und der Sitten,
Paris, ist nun der Freyheit Thron:
Und eben dieses Volk der Franzen,
Das, von des Leichtsinns Rausch bethört,
Nichts that als buhlen, singen, tanzen,
Hat jene schwarze Burg zerstört,
In der die Unschuld ungehört

*) Als französischer Oberster von der deutschen Infanterie.

Als Opfer, bald des Hohenpriesters,
Bald eines Kebsweibs des Ministers,
Ihr ewiges Begräbniß fand.
Und eben die Pariserinnen,
Die sonst des Putzes eiteln Tand
Nur liebten, weihn als Römerinnen,
Jetzt ihren Schmuck dem Vaterland
Und opfern seinen braven Söhnen,
Die für der Freyheit neues Gut
Gefallen, frohe Heldenthränen.
Zwar schlachtete des Volkes Wuth
Nicht lauter Frevler seiner Rache.
Der Sklave, der sein Joch zerbricht,
Kennt Themis heil'ge Wage nicht,
Er kennt nur seine gute Sache.
Auch schmückte mancher Bösewicht,
Blos um zu rauben und zu morden,
Sich mit der Freyheit frohnem Orden;
Allein das Schwert, das sie verdient,
Traf wie ein Strahl die schnöden Würger
Und hat die Manen jener Bürger,
Die schuldlos büßten, ausgesühnt.
Sieh! hunderttausend Patrioten,
Pairs, Krämer, Domherrn und Heloten
Vermengen sich in ehrnen Reihn,

Um die Cabale der Despoten
Und die Banditen zu zerstreun.
Wie majestätisch anzusehen,
Freund, ist für die Philosophie
Das Kreisen einer Monarchie!
Wie schauerlich sind ihre Wehen
Und ihre Palingenesie!
Allein, wenn itzt kein Blut mehr fließet,
So kostet uns der Freyheit Sieg
Weit minder, als im Türkenkrieg
Die Herrschsucht jeden Tag vergießet.
Und was verdienet mehr durch Blut
Dem Schicksal abgekauft zu werden,
Als der geweihte Freyheitshut,
Des Menschen größter Schmuck auf Erden?
Komm, Freund, verlaß der Elbe Strand;
Komm, unser Glück mit uns zu theilen,
Du liebtest ja mein Vaterland
Schon eh es dieses Kleinod fand
Und pflegtest gern bey uns zu weilen.
Jetzt triffst du einen König an,
Der den Gesetzen unterthan,
Zum Wohlthun nur Despot geblieben,
Den, da der Tag die Nacht vertrieben,
Kein Dämon mehr entstellen kann

Und den wir längst als Biedermann
Noch wärmer denn als König lieben.
In seinem schönen weiten Reich
Ist alles Bürger, alles gleich.
Der Bauer sitzt mit den Baronen
Auf einer ungetheilten Bank
Bey den Lykurgen und Solonen.
Die Priester dürfen, Gott sey Dank,
Uns nicht mehr mit Gewalt bekehren.
Und müssen zum gemeinen Schatz
Ihr goldnes Schärflein mit bescheren,
Der Ketzer darf den großen Satz:
Kein Mensch soll die Gewissen stören,
Als Mitglied auf dem Reichstag lehren.
Der Richter darf sein edles Amt
Nicht mehr durch schnöden Kauf entehren;
Er kann, von blinder Wuth entflammt,
Nicht mehr die Unschuld radebrechen
Und ist verpflichtet, ohne Gunst
Und ohne Sporteln Recht zu sprechen.
Des Ahnenstolzes faulen Dunst
Hat edle Menschlichkeit geläutert,
Die Rechte des Verdiensts erweitert
Und aller Würden freye Bahn,
Die bald das Stapelrecht der Großen,

Bald Kirchenriegel ihm verschlossen,
Mit weiser Hand ihm aufgethan.
Das Joch der Frohnen ist zernichtet,
Des Landmanns Klagen sind gestillt;
Er tödtet ungestraft das Wild,
Das seine Saat zu Grunde richtet,
Er zahlet keine Steuern mehr
Als wir, und hilft uns sie bestimmen —
Auch darf das zügellose Heer
Der Schösser ihm kein Haar mehr krümmen,
Noch der Kaplan Geburt und Tod
Und Trauung ihm für Geld verkaufen;
Noch der Soldat zum Spaß sein Brod
Ihm fressen, seinen Wein ihm saufen —
Und dieser wird bey höherm Lohn
Von nun an ganz dem Staat gehören;
Er muß, als Bürger, nicht dem Thron
Allein, muß auch der Nation
Den heil'gen Eid der Treue schwören.
So viel hat schon ein Volk gethan,
Das kaum der Freyheit Licht genossen
Und mehr ist noch im großen Plan,
Der uns verneuen soll, beschlossen.
Vollkommen ist er freylich nicht,
Doch auch nicht werth der bittern Glossen,

Die manchem stumpfen Kiel entflossen.
Der Schatten folget stets dem Licht
Und bey den Revolutionen,
Wo jeder Damm gewaltsam bricht,
Mißkennen auch die Nationen
Die Gränzen ihrer neuen Macht.
Genug, daß vielen Millionen
Die Hoffnung beß'rer Tage lacht;
Daß wir ein Vaterland nun haben,
Für das die Brust des Bürgers glüht,
Der es durch tausend freye Gaben
Der Schmach des Bankerots entzieht;
Daß der Satrapen und Dynasten
Vampyrenbrut ihr Ende fühlt
Und mit dem Volk der niedern Casten
Jetzt nicht mehr, wie mit Kegeln, spielt;
Daß in dem Reich, wo Gold und Titel
Und Selbstheit jedes Herz verkehrt,
Man unter uns nun auch im Kittel
Den Menschen und den Bruder ehrt.
Sieh! jene feyerliche Scene,
Freund, sie ist deines Herzens werth;
Sie drang die wonnevollste Thräne,
Die je mein Aug vergoß, mir ab.
Gestützt auf seinen Knotenstab

Erschien am Strand der stolzen Seine
Ein armer Greis gebückt und kahl,
Mit dreymal zehn Olympiaden
Und mit der Knechtschaft Joch beladen.
Des Jura buntes Felsenthal
Gebahr ihn. Er betrat den Saal,
In welchem die Amphyktionen
Des umgeschaffnen Staates thronen
Und grüßte stumm der Väter Schaar,
Wie Simeon, mit frommen Blicken.
Kaum nahmen ihn die Väter wahr,
So rafften Ehrfurcht und Entzücken
Von ihren Sitzen sie empor;
Sie huldigten, des Fürstenstandes,
Des Bischofsstabs, des Ordensbandes
Uneingedenk, im frohen Chor
Dem Nestor ihres Vaterlandes
Und streckten tausend Hände dar,
Um ihm voll Andacht mehr zu geben,
Als er bedarf, sein letztes Jahr
In heitrer Fülle hinzuleben *).
O, Heil dir, edles Vaterland!
Worin so viele Menschen wohnen,

*) Er starb im Jenner 1790.

Die, troß den hämischen Timonen,
Die Welt der Freyheit würdig fand!
Bewahre dieses heil'ge Pfand
Gleich einem Ring von Gottes Finger!
Nie reiße Zwiespalt, Unbestand
Und Luxus, dieser Weltbezwinger,
Das Kleinod dir von deiner Hand!
Von nun an sey dein Ehrgeiz Friede
Und Eintracht dein Palladium;
So stehet, wie die Pyramide
Der Ewigkeit, dein Heldenruhm.
Doch schlüg ein Strahl aus neuen Wettern,
Erregt von deinen eignen Rettern,
In dieses hohe Denkmal ein,
So müsse mich der erste Stein
Des feyerlichen Schutts zerschmettern.

Die drey Stände.

An Herrn Rath Petersen in Darmstadt.

Die Freyheit kam aus Penns gelobtem Land,
Das alte Reich der Franken zu bereisen.
Hier fand sie einen Mann in Lumpen und in Eisen,
Der auf den Knien lag. Zu seiner Rechten stand
Ein fetter Erzbischof im purpurnen Gewand;
Ein Ritter zeigte sich mit trotzigem Gesichte
Im Schmucke des Turniers zu seiner linken Hand.
Sie lehnten beyde sich mit lästigem Gewichte
Auf ihren Märtyrer. — Stumm sah die Göttin zu,
Sah seinen Schweiß und seine Thränen fließen
Und rief zuletzt: Wie lange liegest du
Als Knecht zu deiner Brüder Füßen?
Auf! strecke das gekrümmte Knie,
Zerbrich die Fesseln deiner Glieder.
Der Sklave that's, trat neben seine Brüder
Und war so groß, und größer noch als sie.

Ein schöner Anblick, Freund! Wenn nur die heil'ge Regel
Des Lichts und Rechts des Riesen Arm regiert;
Sonst ist es eins, ob Zepter oder Flegel,
Ob Krummstab oder Speer das Reich despotisiert.

Der Philosoph und sein Schneider.

An meinen Freund Metzger in Colmar.

Einst wollte sich ein Philosoph
Nach eigener Erfindung kleiden.
Ein Schneider, welcher Stadt und Hof
Bediente, ward, den Rock zu schneiden,
Herbeygeholt. Er zog sein Maß
Bedeutungsvoll aus seiner Ficke.
Ey! rief mit einem Seitenblicke
Der Philosoph, was brauch ich das?
Hier ist mein Riß, der soll euch leiten:
Der Schneider bringt Bedenklichkeiten
Und kunsterfahrne Gründe vor:
Thut meinen Willen, sprach der Weise,
Der gerne die Geduld verlor,
Ein Doktor, der schon sieben Preise
Bey der Akademie gewann,
Wird doch ein Kleid zu zeichnen wissen.
Der Schneider gieng. Bey solchen Schlüssen
Verstummt ein blöder Handwerksmann.
Er folgt dem Riß. Nach wenig Tagen
Bringt er das Meisterstück getragen.

Der frohe Doktor paßt es an;
Es war auf englisch ausgenähet
Und ausgebügelt, doch zu weit.
Der Doktor spiegelt sich und schmähet
Derb auf den Pfuscher. Herr! das Kleid,
Das schwör ich euch beym Gott der Mode,
Entspricht dem Muster auf ein Haar,
Sprach jener und bewies es gar
Nach mathematischer Methode;
Doch kann ich, wenn es euch gefällt,
So schloß er mit verbißnem Lachen,
Den weiten Sack euch enger machen.
Nein, rief der Doktor, um kein Geld!
Ich werde täglich fetter werden:
Nur noch ein Jährchen oder zwey,
So hab ich, ohne Prahlerey,
Den stattlichsten Habit auf Erden.
So trug er's bis ins dritte Jahr,
Allein sein Bauch blieb wie er war
Und das Gewand fieng auf den Falten
Schon an, sich überall zu spalten.
Nun wuchs der Bauch allmählich an;
Doch der Habit fuhr fort zu reißen
Und als er paßte, mußte man
Die Fetzen auf die Gasse schmeissen.

Freund! wird der Constitution,
Die uns die Philosophen geben —
Ich denk es oft mit leisem Beben —
Dereinst nicht gleiches Schicksal drohn?

Der freye Mann.

Ein Volkslied.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, dem nur eigner Wille,
Und keines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut was es verwehret,
Nichts will als was er kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Priester meistern kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der auch in einem Heiden,
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schätzen kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammetrock, noch Kittel,
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Wem kein gekrönter Würger
Mehr als der Name Bürger
Ihm werth ist, geben kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, in sich selbst verschlossen,
Der feilen Gunst der Großen
Und Kleinen trotzen kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, fest auf seinem Stande
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Zum Raub Tyrannen geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, bey des Todes Rufe,
Keck auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der ist ein freyer Mann.

Zevs und die Tiger.

Zum Zevs kam eine Deputation
Von Tigern. Mächtiger Chronide!
So sprach ihr Cicero vor des Beherrschers Thron;
Der Tiger edle Nation
Ist längst der Königsmacht des stolzen Löwen müde,
Giebt uns nicht die Natur mit ihm ein gleiches Recht?
Darum, o Zevs, erkläre mein Geschlecht
Zu einem Volke freyer Bürger.
Nein, sprach der Gott der Götter, nein,
Ihr seyd Betrüger, Diebe, Würger;
Und nur ein gutes Volk verdienet frey zu seyn.

Der Tanzbär.

Ein Gauner an dem Weichselstrand,
Wo man nichts kennet als Despoten
Mit ehrnen Zeptern und Heloten
In Lumpen, zog mit kecker Hand
Ein Bärchen aus der Mutter Pfoten,
Die durch ihn fiel. Der Sieger hieng
Flugs einen Korb dem armen Waisen
Ums rauhe Kinn; ein dichter Ring
Mit einem Gängelband von Eisen
Würgt ihm den Hals und überdieß
Stumpft er, um sich vor seinem Biß
Zu schützen, ihm die jungen Zähne.
Da half kein Heulen, keine Thräne.
Noch mehr; er zwang den armen Wicht
Mit aufgerecktem Kopf und Ranzen,
Er mochte wollen oder nicht,
Nach seinem Dudelsack zu tanzen
Und seinen Affen Favorit,
Der, taub gleich ihm, bey Petzens Klagen
Wenn dieser seufzte, Fratzen schnitt,
Als Reitpferd durch die Welt zu tragen.
Wenn ihn der Unmuth überwand,

So büßten seinen Widerstand
Bald seine Knochen, bald sein Magen.
So strich ihm unter tausend Plagen
Bereits das dritte Jahr vorbey,
Als einst, im Sturm der Schwelgerey,
Sein Herr vergaß ihn anzuschließen.
Die Freyheit winkt; mit schnellen Füßen
Verläßt er seine faule Streu
Und fliehet, von den Finsternissen
Der Nacht bedeckt, durch Busch und Moor
Ins nahe Holz. Mit frohen Küssen
Empfängt ihn seiner Brüder Chor.
Der eine reicht ihm leckre Speisen,
Der andere hilft ihm von dem Eisen
An Hals und Schnauze sich befreyn.
Der Hedmann eilet voll Entzücken
Den Gast mit Eichenlaub zu schmücken
Und weihet ihn zum Bürger ein.
Kaum konnte Petz sein Glück ermessen,
Doch lernt er eher Honig fressen
Und nur sich selbst gehorsam seyn,
Als seines Henkers Wuth vergessen.
Einst sah er ihn den dunkeln Hain
Durchwandeln; gleich dem Höllendrachen,
Stürzt er mit aufgespertem Rachen

Sich über ihn. Ha, Wütherich!
Brüllt er, nun kommt der Tanz an dich.
Jetzt packt er ihn mit seinen Tatzen
Und presset ihn mit wilder Lust
So fest an seine Felsenbrust
Daß alle Rippen ihm zerplatzen.

Ihr Zwingherrn, bebt! Es kömmt ein Tag,
An dem der Sklave seine Ketten
Zerbrechen wird, und dann vermag
Euch nichts vor seiner Wuth zu retten.

Cicero und Demosthenes.

Wenn Cicero von der Tribune stieg,
Rief alles Volk entzückt: Kein Sterblicher spricht
schöner:
Entstieg ihr Demosthen, so riefen die Athener:
Krieg gegen Philipp, Krieg!

Der Bey.

Der Löwe schuf den Stier zum Bey.
Der ganze Troß der Thiere
Rief mit des Aufruhrs Feldgeschrey:
Weg mit dem dummen Stiere!
Wohlan, versetzte gnadenvoll
Der Herrscher, die Gemeine soll
Selbst einen Bey sich wählen.

Nun, rief die frohe Schaar ihm zu,
Herr Sultan, sollst du sehen,
Daß wir weit besser uns als du
Auf das Verdienst verstehen.
Stracks macht sich der Congreß bereit,
Und wählt in weiser Einigkeit
Zu seinem Bey — den Esel.

Der Luftschiffer.

Um Hypothesen auszuspähen,
Befuhr ein Philosophenpaar
Das Reich der Lüfte. Dieses war
Schon oft auch ohne Ball geschehen.
Schon konnten sie von ihrer Bahn
Kaum noch, gleich einem bunten Plan,
Der Erde fernes Thal erblicken.
Ah Freund, wie göttlich wohl ist mir!
Kein Mensch ist über uns! rief hier
Magister Morus voll Entzücken.
Mir nicht, versetzte Doctor Duns,
Ich sehe niemand unter uns.

Die Orgel.

Durch seines Bruders Tod, der Organist gewesen
Kam einst ein Corporal zu einem Positiv.
Er konnte nicht ein Wort, geschweige Noten lesen,
Und spielte nichts. Doch wenn die Trommel rief,
So war er lauter Tact. Er gafft mit ernsten Blicken
Die blanken Pfeifen an und pauckt auf dem Clavier.
Ha, rief er endlich aus, das dumme Thier,
Das dich gezimmert, soll die Pest ersticken!
Es war, bey Gott, kein Unteroffizier!
Wie ungleich stehn die Bursche hier!
Zum guten Glück läßt sich der Schaden flicken.
Nun zücket er sein Schwerdt und stümmelt, wie Alcid
Die Hyder stümmelte, die langen Orgelpfeifen
Ins Ebenmaß der kurzen. Lächelnd sieht
Der Meister auf sein Werk. Das heiß ich mir ein Glied,
Ruft er; und will nun auch die Töne greifen.
Doch gute Nacht! Die strenge Symmetrie
Benahm dem Spiel nun alle Harmonie.

Laß, lieber Gott, den Traum uns nicht verführen
Nach Bruder Rousseaus Lineal,
Das menschliche Geschlecht zu parallelisiren;
Sonst geht es uns wie meinem Corporal.

Der Wiesel und die Maus.

Ein Wiesel fieng auf seiner Jagd
Ein fettes Mäuschen. Ach, ich Arme!
Rief es: erbarme dich, erbarme,
Gestrenger Herr, dich deiner Magd!
Das Mitleid, Bäschen, schmelzt nur Thoren,
Mich nicht, versetzt der Wüterich;
Mich hungert, und ich habe dich
Zu meinem Frühstück auserkohren,
Und dabey bleibt es. Willst du mich,
Mein trauter Ohm, in Freyheit setzen,
So weis ich dir ein Hamsternest,
Wo sich ein Schatz von vielen Metzen
Des besten Korns erbeuten läßt. —
Laß sehen. — Mit getroster Miene
Zeigt ihm die Maus die Colonie.
Der Bösewicht vertilget sie
Und inventiert die Magazine.
Nun gab er seinen Einstandsschmaus.
Das Bäschen ließ sichs wohlbehagen:
Beym Nachtisch nahm er es am Kragen
Und sprach: ich schließe meinen Magen
Von Alters her mit einer Maus.

Gestatten mächtige Corsaren
Der schwachen Unschuld ihren Schutz,
So thun sies blos aus Eigennutz
Und um zum Nachtisch sie zu sparen.

Trostgründe.

Du hättest es verpraßt, so spricht zum Wandersmann
Der Gaudieb, der sein Geld ihm aus der Börse leeret.
Du hättest sie mißbraucht, so tröstet der Tyrann
Das gute Volk, dem er der Freyheit Flügel scheeret.

Der Narr.

Einst fiel es einem Narren ein
Daß er ein König wäre.
Der Wahn ist heute sehr gemein
Auf unsrer Hemisphäre.

Er schnitzte sich von Goldpapier
Die schönste Strahlenkrone
Und saß, so breit als ihrer Vier,
Am Weg auf seinem Throne.

Ein Holzbock wars, auf welchem er
Voll Ernst den Bauerknaben
Gericht hielt, die gleich einem Heer
Von Hummeln ihn umgaben.

Einst ritt bey frohem Volksgeschrey
Der König — von dem rechten
Ist nun die Rede — stolz vorbey,
Mit zwanzig goldnen Knechten.

Wer ist der auf dem falben Roß?
Frug hier der Narr die Jungen,
Der König ists mit seinem Troß,
Versetzten alle Zungen.

Der, sprach der Schuß, will König seyn?
Er hat den Kopf verloren;
Man sperr ihn in das Tollhaus ein
Zu andern solchen Thoren.

Der Apfelbaum.

In eines Bauers Garten stand
Ein schöner Apfelbaum; doch neigten Hang und Winde
Und Alter ihn zu weit nach linker Hand.
Der Bauer sahs; berief sein Hausgesinde,
Und hielt geheimen Rath. In diesem ward erkannt:
Den Baum mit umgelegten Stricken
Und mit vereinter Kraft ins Gleichgewicht zu rücken.
Man schritt zum Werk, das rasch von Statten gieng.
Kein Wunder, zwanzig Aerzte zogen
So derb, daß sie den Stamm noch mehr zur Rechten bogen,
Als er zuvor sich nach der Linken hieng.
Zum Teufel! fluchte Kunz, ihr seyd so dumm als Pferde,
Der Baum soll aufrecht stehn. Nun schritten klein und groß
Zur zweyten Cur; allein die Wurzeln rissen los
Und krachend fiel der Baum zur Erde.

Der Hausherr, der Hund und die Katze.

Der edle Ritter Pharamund
Hielt Tafel. Greif, sein Tiegerhund,
Trat schnell herbey ihm aufzuwarten.
Dafür erhielt er vom Fasan
Das Schenkelbein. Die fetten Schwarten
Des Schinkens, selbst den Ortolan
Bekam sein leckrer Mund zu schmecken.
Der Kater Mauz schlich auch heran
Und wollte blos die Teller lecken.
Greif biß ihn mit erbostem Zahn
Vom Schmause weg. Der Junker lachte
Und gab ihm einen Tritt dazu.
Ey, heulte Mauz im Fliehn, ich dachte
So gut als Greif zu seyn..... Wie, du!
Verwegner, kennst du Greifs Talente?
Er hetzet mir durch Feld und Hain
Den Fuchs, das Haselhuhn, das Schwein
Und holt mir aus dem Teich die Ente.
Als Wächter hütet er mein Thor,

Als Knapp folgt er mir auf der Reise
Durch Blitz und Schnee, durch Staub und Moor.
Und du, Herr Mauz, was fängst du? — Mäuse —
Was hütest du? zur höchsten Noth
Den Speicher. Heißt das nicht sein Brod
Im Schoos des Müßiggangs verdienen?
Der Kater kroch mit blöden Mienen
Und leisem Schritt zum Saal hinaus.
Er sonnte murrend auf dem Dache
Sein graues Fell und schnaubte Rache.
Von nun an fieng er keine Maus
Und lebte blos vom Marodieren;
Auch sah man bald im ganzen Haus
Die Mäuse frey herum spazieren.
Ihr Daseyn war ein steter Schmaus,
Gewürzt mit Tänzen und Turnieren.
Der Kater sah in stolzer Ruh
Den frechen Räubereyen zu,
Die bald die Speisekammer leerten,
Bald ganze Berge Korns verheerten.
Ich merke wohl, sprach Pharamund
Und zog die braune Stirn in Falten,
Ein Hausherr braucht zwar einen Hund,
Doch muß er sich auch Katzen halten.

Mit Recht belohnt ein Fürst den Freund,
Die Edlen, die sich Ruhm erwarben;
Doch läßt er kleine Diener darben,
So ist er seines Landes Feind.

Das Hermelin und der Jäger.

Ein Jäger fieng ein Hermelin,
Das Krieg und Hunger zwang auf deutschen Grund
zu fliehn.
Verräther, willst du mir das Leben nehmen?
Ach nein, ich will dir blos die Haut vom Leibe ziehn,
Des Fürsten Mantel zu verbrämen.
Den hohen Vorzug hast nur du.
O, schönen Dank, den will ich mir verbitten.
Warum nimmt er nicht deine Haut dazu?
Ey, die verhandelt er den Britten.

Die Stütze.

Zur Stütze dient Sejan dem Reiche:
So klingt der Hofton itzt.
Zur Stütze? — Ja, wie bey der Leiche
Den Sarg die Baare stützt.

Der Käfer.

Ein Käfer, den der Lenz zur Welt gebahr,
Ward ihrer satt, eh noch von seiner Krone
Der Ceres Haupt entblöset war.
Er kroch in eine wurmichte Melone,
Und lebte hier wie Paul, der Eremit,
Vier Monden lang so tief verborgen,
Daß auch kein Sonnenstrahl in seine Zelle glitt.
An einem trüben Wintermorgen,
Da seinen Leichnam schon des Alters Rost zerfras.
Verließ er sein Quartier, um frische Luft zu schöpfen.
Ein Flor von blankem Eis lag auf dem fahlen Gras;
Die Berge zeigten sich mit weissen Köpfen,
Und kein Concert belebte mehr die Flur.
Der Siedler staunt und schweigt und als er sich besinnet,
Ruft er: mich wundert nicht daß meine Kraft zerrinnet;
Ich theile bloß das Schicksal der Natur.
Sie ist dem Ende nah, ich will mit ihr zerstäuben;
Wie schlimm wär ich daran, müßt ich so ganz allein
Im öden Weltschutt übrig bleiben.
Nun zog er in sein morsches Nest sich ein,

Und starb am dritten Tag. Allein der Lenz kam
wieder,
Sein Finger schmückte Feld und Hayn,
Und auch des Käfers Grab. — Wie mancher unsrer
Brüder
Wähnt stolz, daß auch mit ihm die Welt vergeht
Er stirbt, und siehe da, die Welt besteht!

Der Krokodill und die Fetisschlange.

Mit einer Fetisschlange
Besprach ein Krokodill
Von eignem Ruhm sich lange
Im Epopeen Styl.

Der Mensch, der Schöpfung Ehre,
Kann nichts vor mir als fliehn;
Er bauet mir Altäre
Und doch zerreiß ich ihn.

Kein Blut der Menschen röthet,
Sprach jene, meinen Zahn,
Und der Guineer betet
Mich, weil ich gut bin, an.

Aladin.

In einem dunkeln Busche kniete
Abdallahs Jünger, Aladin
Und bat den Urquell aller Güte
Um Reichthum. Sohn, wo denkst du hin?
Rief hier sein Meister, der ihn hörte;
Ist dies die Weisheit, welche dich
Der Diener des Propheten lehrte?
Gott weiß, sprach jener, daß für mich
Mein Herz die Schätze nicht begehrte;
Ich wollte sie den Armen weihn,
Es ist so schön ihr Trost zu seyn.
Ja wohl, doch dazu braucht man eben
Kein Gold, nur Willen und Verstand.
Mein Sohn, auch eine leere Hand
Kann, rief Abdallah, vieles geben.

Die Rache.

Erlöst vom Joch der Sklaverey,
Vermaß in Frankreich jüngst in seinem ersten Grimme
Ein Heer von Bauren sich mit fürchterlicher Stimme
Den Burgherrn ihres Dorfs für seine Tyranney
Mit Schwert und Feuer zu bestrafen.
Der Pfarrer selber trat in der bewehrten Sklaven
Verzweiflungsvollen Anschlag ein.
Ja, Freunde, rief er aus, ihr dürft, ihr sollt euch rächen!
Ich selbst will euer Führer seyn;
Nur müßt ihr eidlich mir versprechen
Zu thun was ich. Schnell schien die ganze Flur
Nur eine Hand zum Eid empor zu heben.
Der Priester sprach den feyerlichen Schwur;
Das Volk sprach nach. Ich schwöre .... zu vergeben.
Bey diesen Worten sank die tausendfache Hand;
Sie weinten und ihr Zorn verschwand.

Unter das Bild der Freyheit.

Dein schönes weites Ehrenkleid
Gefiele schon,
O Göttin! doch der Weise scheut
Den Macherlohn.

Der Priester Jupiters und seine Töchter.

Ein Priester Jupiters, der weiland Ehegatte
Und itzt noch Vater war, der kein Canonicat,
Allein zwo hübsche Töchter hatte,
Gieng als ein weiser Mann einst mit sich selbst zu Rath:
Zwey Mädchen lassen sich nicht wie ein Gott bewachen;
Reich bin ich nicht; wohlan, den ersten braven Mann,
So sprach er, wenn er nur ein gutes Handwerk kann,
Will ich zu meinem Eidam machen.
Gesagt, gethan. Die ältste, Thais, nahm
Ein Gärtner sich zum Weib. Nach kurzer Zeit bekam
Ein Töpfer Lalagen, die zweyte.
Was machen, sprach in seinem Sinn
Der gute Vater einst, wohl meine jungen Leute?
Ich muß doch sehn. Er gieng zur Gärtnerin.
Nun guten Tag, mein Kind, wie gehts im neuen Stande?
Nach Wunsch, versetzte sie mit heiterm Muth;
Wir sind gesund, mein Mann ist brav und gut;
Ich such es auch zu seyn; der Eintracht süße Bande
Umschlingen uns. So wird uns Zeitvertreib
Was andern Arbeit heißt; und kurz im ganzen Lande

Lebt kein vergnügters Eheweib.
Auf unserm Garten ruht der Götter milder Segen;
Es fehlt uns nichts, als bloß ein warmer Regen
Für unsern Blumenkohl. — Ist dieses alles? Ja.
Gut, gut, erwiedert der Papa,
Das Fest des Jupiters erscheint in wenig Tagen;
Ich will ihm ein paar Worte sagen.
Gehab dich wohl, mein Kind. Gehabt euch wohl,
Mein Vater, denkt an meinen Blumenkohl.
Nun geht der Greis mit leichtem Schritte
Zu Lalagen in ihre Töpfershütte.
Er fragt auch sie mit ahnungsvoller Lust
Wie es mit ihrem Mann, mit ihrer Wirthschaft
stehe?
Ach, Vater! ruft sie aus und sinkt an seine Brust,
Nichts gleicht dem Glücke meiner Ehe.
Noch immer feyern wir den ersten Hochzeittag.
Die Kunden zeigen sich zu ganzen Schaaren
Und was mein Gatte nur an Arbeit liefern mag,
Geht immer reißend ab. Zum Trocknen unsrer
Waaren
Fehlt es uns freylich oft an heißem Sonnenschein.
Dem Diener eines Gotts, vor dem die Wolken
fliehen,
Euch, Vater, wirds ein leichtes seyn,

Durch euer Fürwort uns aus dieser Noth zu ziehen.
O, thut es doch! Sehr gern, mein Kind, allein
Du forderst heissen Sonnenschein
Und deine Schwester brauchet Regen,
Was ist nun hier zu thun? Ich weiß es wahrlich nicht.
Mich dünkt, wenn wir die Sache recht erwägen,
So schweig ich lieber gar. Zevs weiß was uns gebricht
Und hat uns lieber noch als wir uns selber haben:
Am klügsten ist, der Mensch, der nie sein Wohl versteht,
Erwartet ruhig seine Gaben.
Gehorsam ist das kräftigste Gebet.

Der gelbe Zwerg.

Don Fernand war der keckste Held
Und schönste Knapp im Lande,
An Ahnen reich und arm an Geld
Wie mancher Herr von Stande.
Dabey ein Weltling ohne Zwang,
Der immer küßte, pfiff und sang,
Sich manchen Schwank erlaubte
Und wild nach Ehre schnaubte.

Doch lang kann niemand ohne Gold
Sich auf dies Handwerk legen;
Denn oft ist selbst der Minne Sold
Die Frucht vom goldnen Regen.
Das naget ihm die hohe Brust
Und zeigt ihm, selbst im Schoos der Lust
Nur Freuden, die ihm fehlen
Und Schulden, die ihn quälen.

Einst gab der König ein Turnier,
Sein Hochzeitfest zu feyern.
Am Tagus und Guadalquivir
Erschollen nichts als Leyern
Und nicht aus Spanien allein,
Vom Rhodan, Ister, Thems und Rhein
Kam Rittersmann und Schranze
Zum Wettkampf oder Tanze.

Nur Ferdinand voll Wuth und Schaam
Flucht seiner leeren Tasche;
Umsonst ersäuft er seinen Gram
In einer Nektarflasche.
Durch Mangel von dem Fest verbannt
Läuft er an eines Abgrunds Rand
Sein Leben zu verkürzen
Und sich hinab zu stürzen.

Da kam auf seiner Todesbahn
Ein Zwerglein ihm entgegen,
Gelb von Gesicht, gelb angethan
Und sprach zum armen Degen:

Verzagter Held, wo denkst du hin!
Willst du? Zum reichsten Paladin
Von Westen bis nach Osten
Mach ich dich ohne Kosten.

Was soll ich thun? so fragt der Held
Mit strahlender Geberde.
Ey nun, für jeden Sack mit Geld,
Den ich dir bringen werde,
Versetzt der kleine Malabar,
Sollst du von deinem Haupt ein Haar,
Als deines Dankes Zeichen,
Mir zum Geschenke reichen.

Ein Härchen? hundert geb ich dir,
Rief Ferdinand voll Freuden
Und herzt ihn. Eines gnüget mir,
Sprach jener und beym Scheiden
Schnitt er das Härchen selbst ihm ab,
Indem er einen Sack ihm gab,
Beschwert mit tausend Gulden,
Auf Abschlag seiner Schulden.

Noch wähnet Junker Ferdinand,
Daß ihn ein Traumbild necket,
Bis ihn der Geldsack in der Hand
Aus seinem Wahn erwecket.
Er eilet seiner Wohnung zu
Und läßt sich weder Rast noch Ruh,
Um sich bey Kampf und Reigen
In voller Pracht zu zeigen.

Sein Aufzug kostet den Pygmee
Wohl mehr als zwanzig Säcke.
Sein Roß, ein Zelter weiß wie Schnee,
Trug eine Purpurdecke;
Sein Harnisch war gebläuter Stahl,
Des Schwertes Knopf ziert ein Opal,
Den Helm zween Reigerschweife,
Den Schild zween goldne Reife.

So dringt er in der Kämpfer Kreis
Und fröhnt der Ehrfurcht Triebe;
Sein Arm erhält der Stärke Preis,
Sein Blick den Preis der Liebe.

Sobald ihn nur die Damen sahn,
So trug ihr Aug ihr Herz ihm an,
Und Ferdinands Gewissen
Verbot ihm nicht zu küssen.

Als das Turnier vorüber war,
Hieß man am Hof ihn bleiben;
Er that's und trieb ins vierte Jahr,
Was reiche Sünder treiben.
Der Zwerg verließ ihn keinen Tag;
Kaum scholl der zwölfte Seigerschlag,
So war er bey der Hecke
Und brachte seine Säcke.

Des Lebens thierischer Genuß
Erschöpft auch Riesenkräfte;
Schon lähmt die Gicht ihm Arm und Fuß,
Schon stocken seine Säfte;
Morbona wirft halb Leichnam ihn
Auf sein damastnes Lager hin,
Er beut dem Arzt Dukaten;
Umsonst, er kann nicht rathen.

Nun zaubert seine Phantasey
Die Opfer seiner Sünden,
Als blasse Furien herbey,
Die ihn lebendig schinden.
Er brüllt, er flucht und reißt voll Graus
Das dünn gewordne Haar sich aus
Und will mit freveln Händen
Durchs Schwert sein Leiden enden.

Allein zu schwach das Schwert zu ziehn,
Ruft er den Herrn der Hölle
Um Beystand an und schnell erschien
Der Zwerg an seiner Stelle;
Er reicht ihm einen härnen Strick
Und sprach: nimm hier den Sold zurück,
Den ich von dir empfangen:
Man fand ihn dran gehangen.

Zweites Buch.

Lehren an Egle.

Darf, Egle, dich die Freundschaft unterrichten?
Ich weiß zwar wohl, in unsrer Flitterwelt
Ist eine Vorschrift strenger Pflichten
Das Mittel nicht, wodurch ein Lied gefällt.
Doch Zoens Tochter flieht im Lenz der Jahre
Die Flitterwelt sammt ihrer bunten Waare.
Mit Wonne hat dein alter Freund gesehn,
Daß ihm dein edles Herz zuvorgekommen,
Und daß du von dir selbst den Weg genommen,
Auf dem er dir nun winkt, noch weiter fortzugehn.

Laß meiner Muse, Kind, die Ehre,
Der schönsten Jugend Führerin zu seyn:
Schon viele sind bemüht, dich zu erfreun,
Vergönne mir, daß ich dich lehre.

O könnt ich es gleich ihr, in deren Schoos
Des Lebens Morgen dir verfloß!
Ihr, der auch Fürsten sich mit Ehrfurcht nahten,
War keine Pflicht zu klein, war keine Pflicht zu groß,
Und ihre Lehren waren Thaten.

Sie ist nicht mehr, für unsre Welt nicht mehr,
Sie, deren Staub wir stets mit frischen Thränen netzen.
In meiner Freunde Kreis bleibt ihre Stelle leer;
Wer könnte Zoen mir ersetzen?

Dir, Egle, fängt sich nun ein neuer Zeitraum an:
Ihr holder Geist wird dich auf deiner Lebensbahn
Hinfort nur unsichtbar umgeben.
Doch hast du einen Tag mit Wohlthun zugebracht,
So wird ihr hehres Bild, bey stiller Mitternacht,
Dir lächelnd vor der Seele schweben.

Geh deinen Weg so leicht, so froh, wie sie
Den ihren gieng. Auch bey den schwersten Pflichten

Umwölkte sich des Engels Stirne nie;
Sie wußte sie mit Wollust zu verrichten.
Ein heitrer Geist, ein froher Sinn
Ist deines Alters Schmuck, der Menschheit beste
Gabe,
Und wird die Weisheit früh die Gutsverwalterin,
So reicht der Vorrath bis zum Grabe.

Ein sanfter Ernst, ein offner Blick,
Aus dem der Glanz der Unschuld strahlet,
Dieß ist der höchste Reiz,
Der Schöpfung Meisterstück,
Das noch kein Pinsel ausgemalet.
Den erbtest du von ihr. O Heil dem Angesicht,
Das selbst, umschwebt von Grazien und Scherzen,
Noch für die Seele bürgt! o dreymal Heil dem
Herzen,
Das hält, was jenes blos verspricht;

Das, Egle, thut dein Herz. Es weiß, daß
uns auf Erden
Die Tugend nur beglückt, daß nur durch ihre
Kraft
Der Menschheit Kräfte wirksam werden,

Und daß nur sie die Hyder Leidenschaft
Besiegen kann. O fahre fort zu siegen:
Bleib immer was du bist, bleib immer tugendhaft,
Und wage keinen Schritt, genieße kein Vergnügen,
Ja, meide jeden Schein, der eine Pflicht entweiht,
Die Gott und Ehre dir gebeut.
Doch du bedarfst es nicht, daß ich der Ehre
Allmächtiges Gesetz dich kennen lehre.
Dieß lehrt dich dein Gefühl; ihr furchtbares Gericht
Ist unerbittlicher, als selber das Gewissen,
Und wenn ihr lauter Mund ein Urtheil spricht,
So mag die Reue flehn, so mögen Thränen fließen,
Sie bleibet blind und taub, für das Vergangne nur
Behält sie Aug und Ohr, und ihres Brandmahls Spur
Tilgt keine Zeit, kann keine Tugend büßen.

Die Vorsicht führte dich bey heiterm Sonnenschein
Mit Mutterhand auf Tells geweihter Erde,
Dank ihr dafür, in dieses Leben ein.
Kein kleines Glück ist es, zu seiner Heerde,

Zu seinem Bienenkorb zu sagen: du bist mein;
Und im Genuß der einzig wahren Schätze,
Die Freyheit und Natur verleihn,
Blos durch den Rosenzaun wohlthätiger Gesetze
In seinem Thun beschränkt zu seyn.
Doch werden stets wahrhaftig freyen Seelen,
Auf die der Geist des Tages nichts vermag,
Vernunft und Tugend mehr verbieten und befehlen,
Als Dekalog und Urvertrag.

Religion, als Meynung, ehre
Auch dann wenn Irrthum in die Lehre
Der Priesterzunft sich stahl. Es ist der Menschheit Loos
Ihr eignes Werk in Gottes Werk zu flechten;
Wir stellen uns dem Haß der Menge blos,
Wenn wir mit Vorurtheilen rechten.
Die himmlische Religion
Ist kein System, steckt nicht in Catechismen;
Frey von verjährtem Wahn und tückischen Sophismen,
Hat sie im Herzen ihren Thron;
Sie fliehet das polemische Gezüchte

Und achtet nicht der Spötter Hohn;
Die Wahrheit leitet sie mit ihrem reinen Lichte;
Und Gottes Frieden ist ihr Lohn.

Das Leben, unbemerkt von fremden Blicken,
Hindurch zu schleichen, dieses schöne Loos
Steht nicht in deiner Macht. Die Reize, die dich schmücken,
Verriethen dich selbst in dem dunkeln Schoos
Des Entlibuchs den bunten Schmetterlingen
Die, Sylphen gleich, durch alle Ritzen dringen.
Nimm, Egle, dich vor ihrem Schwarm in Acht;
Denn, wenn dein Mund nicht gleich den Gecken lacht,
Die frech der Schönheit Thron umringen,
So wird dein Stolz, wenn er zuletzt erwacht,
Sie dann so leicht nicht mehr von deiner Seite bringen.
Vergebens stellet sich dein Auge grausam an,
So lang dein Ohr gefällig höret,
So glaubt der süße Herr, der deinen Reitz verehret,
Daß er noch alles hoffen kann.

Die wahre Freundschaft ist der Tugend Amme,
Ihr schönster Lohn, ihr höchstes Gut

Doch, Egle, sey auf deiner Hut,
Ihr Name decket oft der Liebe falsche Flamme:
O, darum traue selbst dem edlen Jüngling nicht,
Wenn er mit dir zu warm von seiner Freundschaft spricht.
Sie kann ihn selbst, sie kann euch beyde täuschen,
Die Regung seiner Brust kann rein,
Auch dein Gefühl kann lauter seyn,
Und doch zuletzt dein armes Herz zerfleischen.
Ein Augenblick gebiert oft grenzenlose Pein.
Der zärtlich blöde Freund, zu scheu die Hand zu küssen,
Der blos ein leiser Druck erst seine Glut verräth,
Ist dir gefährlicher, als der zu deinen Füßen
Dir seine Leiden klagt und um Erhörung fleht.

Die, so von Eitelkeit geblendet,
Erlaubt, daß ihr der Schmeichler ungescheut
Itzt fremde Tugenden, itzt fremde Reitze leiht,
Ist ein Idol, das selbst der Weihrauch schändet,
Den ihm die Hand des Thoren streut.
Doch, wenn wir wirklich sind, was wir der Welt geschienen,

So darf das biedre Herz froh bey dem Lobspruch
glühn.
Allein wir müssen uns weit weniger bemühn,
Ihn anzuhören, als ihn zu verdienen.

Verächtlicher als der, so stets nach Beyfall geitzt,
Sind die Amphibien, die stets mit vollen Händen,
Vom niedern Trieb zu höfeln angereizt,
Ihr Lob an jedermann verschwenden.
Ein solches Lob beschimpft des Lobenden Verstand:
Den Thoren muß es nur noch mehr verkehren,
Dem Weisen ist es leerer Tand,
Und weil es jedem gilt, so kann es keinen ehren.

Vermeide stets den bittern Scherz,
Dem Stich der Viper gleich, verwundet er das Herz,
Und oft verstrickt er sich mit seinen eignen Netzen.
Verachtung oder Haß bestrafen stets den Hohn,
Und wem sein Herz nicht wehrt, dem wehrt die
Klugheit schon,
Um einen Augenblick den Hörer zu ergötzen,
Das heilige Gesetz der Schonung zu verletzen.
Kein guter Mensch wird lieblos kühn
Der Schwachheit seines Nächsten spotten,

Sie lehrt ihn blos das edlere Bemühn,
Die eignen Fehler auszurotten.

Doch hüte dich, die Freyheit zu verdammen,
Die der bescheidne Witz in der Gesellschaft nimmt,
Und wenn ein froher Scherz vereint zusammen stimmt,
So stimm auch du mit ihm zusammen.
Es wäre nichts als eitle Ziererey,
Als stumme Tadelsucht, den Sonderling zu machen,
Nur schiesse deinen Pfeil so leicht und absichtsfrey,
Daß jeder, den er trifft, sich freue mitzulachen.

In deiner Rede flieh den Schwulst, die Niedrigkeit,
Und allen Zwang, so wie bey deinem Kleide.
Die Kunst der Einfalt ordne beyde;
Sie sey ihr Schmuck und ihre Kostbarkeit.
Man prahlet mit Belesenheit,
Wie mit Talenten und Geschmeide.
Die Mädchen, die, voll Eitelkeit,
In ihrer Sprache sich versteigen,
Anstatt Geschmack und Witz zu zeigen,
Verrathen nichts als Albernheit.

Was in der Tonkunst Harmonie,
Das ist im Denken und im Handeln
Der Ordnung reizende Magie.
Durch Reinlichkeit und Symmetrie
Weiß sie des Hirten Dach zum Lustschloß umzu-
wandeln;
Sie ist die Hausphilosophie
Des weiblichen Verstands. Durch sie
Verstärkst du deine Kraft, verdoppelst du dein
Leben,
Und sichrer als die Alchymie
Kann sie zur Schülerin des Hermes dich erheben.

Den Schönen ist es unverwehret
Sich über ihren Reitz im stillen zu erfreu'n.
Die Weisheit ehrt auch selbst ein Gut, das sie
entbehret;
Es würde schnöder Undank seyn
Ein himmlisches Geschenk gering zu schätzen;
Doch willst du deinen Leumund nicht verletzen,
So must du deine Zeit am Nachttisch nicht entweihn.
Die Mädchen, die den Tag mit ihrem Putz ver-
schwenden,
Sind Puppen, welche nur des Thoren Augen blenden.

Der edle Mann wird ihre Hand verschmähn,
Weil sie den heil'gen Rang der Mütter nicht verdienen,
Und endlich wird man sie das wirklich werden sehn,
Was sie zuerst nur scheinen — Phrynen.

Der Gott der Moden ist ein launischer Tyrann,
Der seinen Zepter gern an dein Geschlecht verpachtet,
Und dem man unverlacht nicht trotzen kann.
Der Weise, wenn er gleich den eitlen Zwang verachtet,
Wenn ihm auch schon die Neuerung misfällt,
Erröthet nicht, nach ihr sich zu bequemen,
Er ist der Erste nicht, sie anzunehmen,
Und nicht der Letzte, der sie beybehält.

Wer sich der Spielsucht überläßt,
Ist seiner Ruhe Feind, und der Gesellschaft Pest.
Die Musen lehrten dich ein edleres Vergnügen;
Doch, Egle, wenn du ja bisweilen spielen must,
So spiele niemals hoch, so spiele blos zur Lust,
Und nicht um schadenfroh zu siegen.
Nur ein verworfner Thor kann, der Vernunft zum Hohn,

Den Müssiggang sich zum Geschäfte machen,
Allein Verderben ist sein Lohn:
Spät oder früh stürzt er ihm in den Rachen.
Er raubet sich im Dienst der Ungerechtigkeit
Des Lebens größten Schatz, die Zeit.
Groll, Mißgunst, Angst und Zorn, des Lebens wildste Triebe,
Empören wechselweis, Orkanen gleich, sein Blut,
Und er erniedrigt sich in seiner blinden Wuth
Bald zum Verschwender, bald zum Diebe.

Vermeide, Kind, die rasche Zänkerey:
Behaupte nichts, das nicht nach allen Gründen
Mit kaltem Blut von dir erwogen sey,
Und wenn du Unrecht hast, so laß dich überwinden.
Ein edler Geist bleibt stets der Wahrheit treu,
Und fraget nie wer sie ihm zeiget.
Tritt ohne falsche Scham und niedre Heucheley
Durch einen schönen Schritt ihr heldenmüthig bey:
Der sieget auch, der überwiesen schweiget.

Laß, Egle, dich den Vorwitz nie verleiten,
Des Nächsten Thun, und seine Heimlichkeiten
Mit schlauen Blicken auszuspähn:

Wer alles wissen will, wird selten schweigen;
Und wer kann nicht von einem Unheil zeugen,
Das durch Geschwätzigkeit geschehn?
Hat ohne dein Gesuch, aus freyem Willen,
Um seinen Durst nach Rath und Trost zu stillen,
Ein Freund dir sein Geheimniß anvertraut,
So bleib es tief in deinem Schoos verwahret.
Laß ihn, der unbesorgt auf deine Großmuth baut,
Oft zweifeln, ob er dir sein Herz geoffenbaret.

Mit deinem eigenen Vertrauen
Sey geitzig, Kind, hier ist der Geitz erlaubt.
Wer sich zu leicht enthüllt, zu leicht dem Scheine glaubt,
Den führt sein gutes Herz in des Verräthers Klauen.
Wenn deinen Geist des Kummers Last beschwert,
So lern ihn früh in deine Brust verschließen,
Nur wenig Menschen sind der Ehre werth
Zu sehn, wie fromme Thränen fließen.

Wie süß, wie schön ist es, sie abzuwischen,
Die Zähre, die des Dulders Aug entstürzt!
Wie süß, die unsrige der seinen beyzumischen,

Indeß die Hand den Trost mit Hülfe würzt!
Dieß hast du oft gesehn, und schon in frühern Tagen
Der Mutter nachgethan, Ihr, deren Lebenslauf
Ein stetes Wohlthun war. O möchte man einst
sagen:
Sie lebt in ihrer Tochter auf.

Allein zu spät, Geliebte, nehm ich wahr,
Daß ich nach deines Vaters Ehre trachte;
Ihn, dem die Göttliche, die dich gebahr,
Die Pfänder ihres Bands, voll heitern Muths,
vermachte,
Ihn weihte sie zu deinem Lehrer ein.
Nur er, den Geist und Herz zum stolzen Rang
erhoben,
Ihr seinen Namen hier zu leihn,
Darf Zoens Stellvertreter seyn:
Mehr könnt ich keinen Engel loben.

An Luise Schlosser.

In ihr Stammbuch 1791.

Wenn einst ein Edler um mich weint
Und du willst durch noch mehr als Zähren,
Luise, mein Gedächtniß ehren,
So sprich: mein Vater war sein Freund.

Die zween Patriarchen.

Der Erzhirt von Byzanz, Theophilus,
Starb am Altar, indem er seinem Volke
Den Segen gab. Sein holder Genius
Trug seinen Geist auf einer Ambrawolke
Ins Paradies. „Dein Eifer, dein Gebet,
Dein reiner Wandel; deine milden Gaben
Stehn an dem Thron der Majestät
In ehrne Tafeln eingegraben.“
So sprach der Genius und nun saß der Ascet
Auf einem bunten Rasenbette,
Wo jener ihn verließ. Er weilte lang
Mit süßem Staunen auf der Zauberstätte,
Als ihm aus einem Bogengang,
Aus dem ein himmlisches Concert erschallte,
Ein königlicher Mann entgegen wallte.
Wie Silberfaden zitterte sein Haar
Um seinen Scheitel her; aus seinen sanften Blicken
Sprach heitrer Ernst; ein purpurner Talar
Floß wie ein lichter Dunst von seinem Rücken.
Voll Ehrfurcht neigte sich der Hierarch
Vor der Gestalt dreymal zur Erde nieder.

„Wer warst du, neuer Freund?" — Ein Patriarch,
Versetzt der Gast. „So waren wir ja Brüder."
Bey diesem Wort erwacht der ganze Priester wieder;
Er fragt den Greis mit froher Zuversicht,
Wie seine Kirche hieß? „Mein Sohn, die wahre,
Sonst sähst du mich nicht hier." — Wo sind denn die Thiare,
Das Kreutz, der Bischoffsstab, womit noch auf der Bahre
Ein Primas prangt? — „Die Dinge kannt ich nicht" —
Ists möglich, daß des Christen Ordenszeichen,
Das Kreutz, dir fremde war! — „Ich war kein Christ."
Der Erzhirt segnet sich, er wollte schnell entweichen
Und konnte nicht. So sage, wer du bist,
Lallt er, indem er ihn mit seinem Stab berührte.
„Ich, sprach der Greis, der lächelnd näher kam,
Bin Henoch, den, weil er ein göttlich Leben führte,
Jehovah zu sich nahm."

Der Tiger und die Kuh.

Eine indische Fabel.

Einst aß am grüngedeckten Tische
Des Gangesufers eine Kuh.
Ein Tiger sah sie durchs Gebüsche
Und stürmte grinzend auf sie zu.

Ach, schone meiner! ich bin Mutter,
Rief sie mit ängstlichem Gesicht,
Mein Säugling kauet noch kein Futter
Und stirbt, nährt meine Milch ihn nicht.

Laß mir acht Tage. Wischnu höret
Den Schwur: am neunten bin ich hier.
Die Majestät der Tugend störet
Den Mörder; er gewährt es ihr.

Am neunten Morgen kam sie wieder
Und rief den Tiger. Wie ein Pfeil
Schoß er hervor und stürzte nieder,
Zermalmt von Wischnus Donnerkeil.

Der Pfau und die Nachtigall.

Ein Pfau (man weiß die Harmonie
Ist nicht die Mitgift seiner Kehle)
Sah staunend daß, sobald er schrie,
Des Waldes Muse, Philomele,
Mit ihren Melodien schwieg,
Und schnell mit hochentzückter Seele
Dem Busch, der sie verbarg, entstieg,
Um ihn voll Ehrfurcht zu begrüßen.
Du, deren reizendes Talent
Selbst Junos Vogel nicht verkennt;
So fragt er einst, o! laß mich wissen,
Warum mein Ruf dich, deren Lied
Mich oft beschämet, an sich zieht?
Ein Glück, dem keins auf Erden gleichet,
Das Glück, daß ich jetzt Mutter bin,
Sprach sie, genießt mein Herz durch ihn.
Du weißt, sein scharfer Laut verscheuchet
Der Schlangen mörderische Brut.
Jüngst saß ich still auf meinen Eyern,
Als eins von diesen Ungeheuern,
Mit einem Blick voll schlauer Wuth,

Herbey schlich, um sie auszusaufen.
Ich bat umsonst; doch nun erschallt
Dein mir sonst eckles Krähn im Wald,
Und plötzlich sah ich es entlaufen.
Heil dir, mein Retter! Mein Gesang
Verstummt vor deiner Stimme Klang,
So wenig sie der Spötter schätzet:
Wer nützt, ist mehr als wer ergötzet.

Der Landmann.

Die Aehre reift zu blassem Golde;
Bald reichet sie
Mir zehnfach jedes Korn zum Solde
Für meine Müh.

Dann hab ich Brod und andre haben
Ihr Brod durch mich
Und preisen Gott für seine Gaben
Und freuen sich.

Wohl mir, daß ich mit Brod mich nähre
Von eigner Saat,
Die nur mein Schweiß und keine Zähre
Benetzet hat.

Was fehlt mir noch? Ein Schloß? ich lache
Die Burgherrn aus:
Ich brauche weder Wall noch Wache
Zu meinem Haus.

Es ist zwar klein, doch gegen Wetter
Und Sorgen fest,
Auch schlaf ich sanft, wenn Erdengötter
Die Ruh verläßt.

Fehlt mir ein Schatz? auch den bescherte
Mir Gott und Glück:
Ein Weib, das selbst ein Sirach ehrte,
Käm er zurück.

Wenn sie mir früh mit unsern Kleinen
Ins Auge lacht,
So seh ich schon die Sonne scheinen
Eh' sie erwacht.

Des Sonntags führ ich meine Liese
Durch Flur und Hayn,
Und glaube dann im Paradiese
Mit ihr zu seyn.

Mein Herz klopft laut durch alle Sehnen
Und ihres mit.
Mein Auge schwimmt in Freudenthränen
Und ihres mit.

Zwar floß in unsern Lebensbecher
Schon Wermuthwein;
Allein auch unter Königsdächer
Kehrt Unglück ein.

Geduld besiegt es; auf den Regen
Folgt Sonnenblick.
So sehn wir froh dem Grab entgegen
Und froh zurück.

Gott! wenn der Tod beym letzten Trunke
Den Kelch uns nimmt,
So gib, daß unser Lebensfunke
Zugleich verglimmt.

Der Iman.

Ein Iman zog einst durch die Barbarey
Und ward von drey verruchten Kerlen
Rein ausgeschält. Es war in einer Wüsteney.
Zween Tage schlichen ihm in Hungersnoth vorbey;
Nun fand er einen Sack. Mit freudigem Geschrey
Rief er: Ha, das ist Reiß! Doch... Gott, es sind
nur Perlen!

Der Wolf.

Einst fiel in des Osiris Hayn
Der schlimmste Wolf auf Gottes Erde
Ins Netz. Der Hirt der Opferheerde,
Ein Priester, fand ihn. Ich bin rein
Von allem Blut; sieh meine Klauen;
Sieh meinen Schlund: Herr, schone mein!
Rief der Bandit mit bangem Grauen.
In deinem Herzen wohnet Mord,
Versetzt der Priester. Wenn's auch wäre,
So bin ich, fuhr das Raubthier fort,
Nicht würdig, daß mir der Altäre
Geweihter Stahl das Herz durchsticht;
Beflecke deines Amtes Ehre
Und deine frommen Hände nicht.
Nur des Gerechten Blut beflecket,
Sprach der Epopt, des Menschen Hand.
Er sprach es und sein Messer strecket
Das Ungeheuer in den Sand.

Die Bienen.

Einst fuhr der Geist der Politik
In einen Bienenkorb. Da gieng es an ein
Schwärmen;
Der Eifer für die Welt und für der Nachwelt Glück
Schien jede Brust und jeden Kopf zu wärmen;
Und auch das kleinste Glied der kleinen Republik
Drang sein Recept ihr auf. So dauerte der Lärmen
Den ganzen Sommer durch. Der Arbeit strenge Pflicht
Kam völlig aus der Acht. Dies kränkte die Matronen
Von altem Schrot und Korn. Mit mütterlichem
Schonen
Und mütterlichem Ernst im strafenden Gesicht
Ermahnten sie den Schwarm: vergeßt die Wirth-
schaft nicht.
Allein umsonst; man machte Motionen
Zum Wohl des Staats, bis Reif und Schnee verbot,
Nach Proviant zu gehn; dann stellte sich die Noth
In allen Zellen ein. Von blinder Wuth getrieben,
Bekriegten sie sich selbst, und was dem Krieg entrann,
Das hatte bald ein schlimmerer Tyrann,
Der dürre Hunger, aufgerieben.

Der Schwätzer.

Der glatte Schwätzer Genserich
Folgt treulich dem Gesetz der Bibel;
Er spricht von keinem Menschen übel;
Das macht, er spricht allein von sich.

Der Grenadier.

Ein alter, braver Grenadier,
Der gleich gut focht und log, fiel einst im Handgemenge.
Zween Freunde trugen ihn zerfleischt aus dem Gedränge.
Sagt, Kinder, ist er todt? frug sie sein Offizier.
Ja wohl, versetzt das Paar mit schweren Athemzügen.
„Ey was! ich lebe noch," brummt hier der arme Wicht.
Ach! rief der eine Freund, Herr Hauptmann, glaubt ihm nicht;
Er that sein Tage nichts als lügen.

Das Traumgesicht.

In einer langen Winternacht,
Wovon ich manche schon mit Reimen
Auf dunkelm Lager zugebracht,
Genoß ich einst das Glück zu träumen;
Ein großes Glück! Denn Träume sind
Auch für den Mann, wie für das Kind,
Des Erdendramas Intermezzen,
Die mehr oft als das Stück ergötzen.
Doch nun zum Traum. Die Phantasey.
Trug mich auf eine Mummerey.
Ein Schwarm von bunten Masken jagte,
Gespenstern gleich, an mir vorbey.
Ein alter hagrer Bettler nagte
An einem Brod von Heidekorn,
Indem des Ueberflußes Horn
Aus seiner zwilchnen Tasche ragte.
Ein Weib, als Themis ausgeziert,
Von einem schlauen Advokaten
Und einem Amtmann angeführt,
Wog Urtheilssprüche nach Dukaten.
Als Reichsabt kam ein Trunkenbold
Mit Kupferbergen auf der Nase;

Er soff aus einem Deckelglase
Der edlen Rebe trinkbar Gold.
Als Vesta bot mir eine Dirne,
Mit ge[illegible] Blick und frecher Stirne,
Der feilen Minne schnöden Sold.
Als Proteus zeigte sich ein Schranze,
Mit einem Stern und einem Joch
Geschmückt, in einem Wechseltanze,
Wo man bald sprang, bald schlich, bald kroch.
Doch schnell erschien im Schwanenglanze
Des frommen Schäfers ein Tyrann;
Er schlug zum Spaß dem armen Tropfe
Mit seinem Stabe nach dem Kopfe,
Daß rother Schweiß herunter rann.
Ich wollte fliehn, weil vor dem Blute
Mir grauet, doch der Ball verschwand,
Gleich einem Schatten an der Wand.
Ein Weib mit einem Schellenhute
Und einer Klapper in der Hand,
Stand einsam auf der Zauberbühne;
Ihr Kopfputz, ihre Satyrsmiene,
Ihr scheckicht, flatterndes Gewand
Ließ mich die Narrheit nicht verkennen.
Sie sprang mit Lachen zu mir hin
Und rief: ich darf mich wohl nicht nennen,

Denn jetzt erschein ich, wie ich bin,
Wenn Maler und Poet mich schildern.
Doch auch in jedem von den Bildern,
Das hier vorbey zog, sahst du mich;
Von jedem Stand und Himmelsstrich
Borg ich mir eigene Gestalten
Und selbst, Polypen gleich, zerspalten,
Bleibt jeder Theil mein ganzes Ich.
Die Nacht, in der die Menschen tappen,
Gleicht immer Faschingsmummerey;
Ich bin die Hauptperson dabey,
Doch immer unter fremden Kappen.

Der Hund und der Esel.

Der biedre Hund verließ die Burg des wilden
Leuen.
Er traf auf einer grünen Bahn
Den sanften Junker Langohr an.
Woher? — „Ich floh den Hof." — Warum? —
„Die Plackereyen
Des Sultans kränkten mich." — Das brave Thier!
Wohlan, ich mache dich zu meinem Leiblakeyen.
Bleib hier; ich bin nicht grausam wie der Schach.
Nein, sprach der Hund mit ernsten Mienen,
Verbrechen ists dem Wüthrich dienen;
Dem Dummkopf dienen wäre Schmach.

Klimm.

Allein durch eigne Staatstalente
Schwang Klimm so hoch sich in die Welt.
Wie so? durch selbst gemachtes Geld
Und selbst gemachte Documente.

Der Fuchs und der Wolf.

Herr Fuchs gieng auf die Freyerey
Und kam an einem Born vorbey,
An dem ein blankes Zwillingspaar
Von Eimern aufgehangen war.

Er guckt hinein und sieht entzückt
Sein Bild im Wasser abgedrückt,
Und glaubt im Rausch der Schwärmerey,
Daß es sein trautes Liebchen sey.

Er winket ihr, sie winket ihm;
Er folgt. Mit frohem Ungestüm
Schifft er sich ein und schnellt hinab
Mit Rasseln in das nasse Grab.

Wo bin ich, ach, ich armer Tropf!
Ruft er. Doch er behält den Kopf
Und jauchzt; sein Jubel füllt die Luft
Und lockt den Wolf aus seiner Kluft.

Er trat zum Born: "Ach, armes Kind,
Liegst in der Hölle?" Bist du blind,
Mein Freund? Ich setze dir mein Vließ
Zum Pfand, ich bin im Paradieß.

Komm, sieh wie herrlich man hier lebt;
Steig in das Faß, das oben schwebt.
Der Wolf gehorcht ihm, fährt zu Grund
Und zieht den Gaudieb aus dem Schlund.

Die Klugheit macht, daß in der Welt
Das Zwerglein oft den Riesen fällt;
Nur wendet sie kein Biedermann
Die Einfalt zu berücken an.

Der Schwan und die Gans.

Einst sang ein Schwan auf einem See'
Sein Lied. Sonst hörtens nur die Söhne
Apolls; nun reitzten seine Töne
Selbst eine Gans, die sich im Klee
Des Ufers sonnte. Laß doch sehen,'
Sprach sie, ob wir — denn Gans und Schwan
Sind eins — die Kunst nicht auch verstehen.
Sie streckt den Kragen Himmel an,
Füllt ihren Blasebalg und kreischet
So jämmerlich, daß ihr Tenor
Des Menschen und des Thieres Ohr,
Ja selbst ihr eignes Ohr zerfleischet.
Durch Uebung wird man Meisterin,
Sprach sie, versuchet es aufs neue,
Sinkt endlich heisch und kraftlos hin
Und bleibet immer Pfuscherin.
Ha, gakte sie, bey meiner Treue!
Der Schwan ist ein verdammter Wicht,
Ein Zauberer, sonst könnte nicht
Sein Lied so leicht, so tonreich fließen.
Ey Thörin! fiel der Schwan ihr ein,
Man braucht kein Zauberer zu seyn.
Um mehr als eine Gans zu wissen.

Der Skorpion und der Knabe.

Der Hirtenknabe Coridon,
Der nie den Büffon las,
Fieng einen großen Skorpion
Im braungesengten Gras.

Ein seltner Krebs, denkt er; allein
Vergebens führest du
Die Scheeren nicht. Um klug zu seyn,
Hielt er sie fest ihm zu.

Sieh, Vater! welch ein Ungethüm
Ich dort im Grase fand,
Rief er, und schon zerstach es ihm
Mit seinem Schwanz die Hand.

Sohn, traue keinem Bösewicht,
Sprach dieser; schadet er
Dir nicht von vorne, sieh, so sticht
Er dich von hintenher.

Der Fremde und der Wirth.

F. Mein Thaler wäre falsch? Für wen Herr Wirth
Seht ihr mich an? W. Für einen Mann von Ehre.
F. Ich euch für einen Schelm. W. Hum! wie ich höre,
So haben wir uns alle zween geirrt.

Der Primas.

Die Königin von Siam lag
Mit einem Erben in den Wochen,
Da kam an einem schönen Tag
Der ganze Hof herbeygekrochen,
Um des Monarchen Majestät
Zum ersten Sohn zu gratulieren.
Der Redner war der Hofpoet;
Er zappelte mit allen Vieren,
Und sprach zum Säugling als Prophet:
Ich sehe dich den Erdball zieren,
Die Thaten des Papa copieren,
Mit eigner Hand das Ruder führen,
Des Reichs Gebrechen reformieren,
Und kurz, als Philosoph regieren,
Was! fiel der Primas, der auch dort
Ein großes Thier ist, ihm ins Wort:
Als Philosoph! Bist du von Sinnen?
Der würde schönes Zeug beginnen.
Er werde was er will und kann;
Ein Schuft, ein Prasser, ein Tyrann,

Bekennt er nur den reinen Glauben,
So hat es keine Noth. Allein
Die Sünde, Philosoph zu seyn,
Kann ihm die Kirche nicht erlauben.

Die Aehnlichkeit.

Ein Bauer war das ächte Conterfey
Des Königs seines Herrn; dieselbe Habichtsnase,
Derselbe Mund und Blick; mit einem Wort, kein Ey
Sieht mehr dem andern gleich. Einst traf ihn auf der Straße
Ein Höfling an. Erstaunt ob dieser Aehnlichkeit,
Sprach er im Schloß davon. Sie kam dem Herrn zu Ohren,
Der selbst sich von der Seltenheit
Versichern will. Er sendet seinen Mohren
Mit schnellem Fuß dem Bauer nach.
Herr Velten ward in einem Krug gefunden
Und glücklich eingebracht. Kaum trat er ins Gemach,
So stand der Fürst wie angebunden,
Und glaubte, daß er selbst im Spiegel sich erschien.
Er starrt den Drescher an, und endlich fragt er ihn:
Kam deine Mutter nie nach Hof? Ich wollte schwören,
Ihr Tage nicht, versetzte Valentin;
Allein mein Vater, hab ich sagen hören,
War einst Heiduck der Königin.

Der Witzling.

Wie ein Rennthier läuft Sulpitz
Hinterm Witze her;
Aber immer läuft der Witz
Schneller noch als er.

Das Eichhorn und seine Mutter.

Ein Eichhorn hörte schon an seiner Mutter Brust
Den Hochgeschmack der Mandeln preisen.
So wie der Sommer wuchs, so wuchs mit ihm die Lust
Von dieser Fürstenkost zu speisen.
Die Zeit erschien; die Frucht wird abgepflückt.
Der kleine Lecker beißt entzückt
Die bittre Schale durch, und stampft und grinzt und spucket:
Ein Esel, rief er aus, wer diesen Quark verschlucket.
Beym Pan! die Mutter hat mich nur geneckt.
Ich schenk ihr meinen Theil an ihrem Göttermahle;
Allein laß sehn was besser unten steckt.
Er räumt die Hülse weg und kömmt nun auf die Schaale;
Was ist denn das? verflucht! ein Kieselstein.
Ho ho! zum drittenmal will ich der Narr nicht seyn.
Fort mit der dummen Frucht. Sie flog in einen Graben.
Die Mutter, die kein Wort vom Selbstgespräch verlor,
Sprang nun aus einem Busch hervor.

Du zürnst umsonst, sprach sie zum naseweisen
Knaben,
Und brach den Kiesel auf. An dir liegt nur die
Schuld:
Ein wenig Arbeit mehr, ein wenig mehr Geduld,
So würdest du den Kern gefunden haben.

Dagobert und Hedwig.

Ade, mein Hedchen, meine Braut,
Sprach Ritter Dagobert
Beym letzten Kuß und schluchzte laut,
Und schwang sich auf sein Pferd.

Ade! versetzt sie leis und schoß
Auf ihn den nassen Blick.
Und er sah von dem schnellen Roß
Dreymal nach ihr zurück.

Zum nahen prächtigen Turnier,
Das Kaiser Otto gab,
Zog er mit flatterndem Panier
Und zwanzig Knechten ab.

Sein Harnisch war geblümter Stahl;
Sein Helmbusch weiß und grün;
Beym stillverseufzten Abschiedsmahl
Gab ihm sein Liebchen ihn.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Er gab ein goldnes Herzlein ihr
  Mit seinem Namenszug,
Das sie, gleich einem Scapulier,
  Auf ihrem Busen trug.

So lang noch Staub dem Weg entstieg,
  Sah Hedwig still und hehr
Dem Ritter nach, und wünscht ihm Sieg
  Und frohe Wiederkehr;

Der Buhle trabt mit seinem Troß
  Durch Thal und Fluß und Hayn,
Und ritt im stolzen Kaiserschloß
  Am zwölften Abend ein.

Der Kampf begann mit Speer und Schwert;
  Die graue Stechbahn trank
Der Rosse Schweiß und Dagobert
  Erstritt den ersten Dank.

Ein Kleinod war's von lauterm Gold,
  Das ihm mit eigner Hand
Die Kayserin zum Rittersold
  Um seinen Nacken band.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Nun hält ihn nichts; kein Freudenmahl,
Kein Tanz, kein Minneblick.
Er eilt aus Ottos Rittersaal
In Hedwigs Arm zurück.

Schon zeiget ihm der Vater Rhein
Der Reise nahes Ziel,
Als mitten in dem wildsten Hayn
Die Nacht ihn überfiel.

Ein Irrwisch führt des Rappen Schritt
Vor eine Siedeley;
Hier stand ein alter Eremit,
Sanct Brunos Conterfey,

Er grüßt den Helden, führt vertraut
Ihn durch ein Felsenthor
In eine Grotte, setzt ihm Kraut
Und Obst zur Mahlzeit vor.

Nun weist er ihm sein Schlafgemach,
Das ein Altärchen ziert,
Auf dem ein ganzer Almanach
Von Heilgen paradiert.

Hier stellt er eine Lampe hin:
Sie wird dir nöthig seyn,
Sprach er, und ließ den Paladin
Mit seinem Spitz allein.

Ermüdet warf sich Herr und Hund
Aufs grüne Kanape,
Und jener sprach mit leisem Mund
Ein frommes Kyrie.

Er schnarchte wohl ein Stündlein schon,
Als ihn sein Hüter weckt,
Der mit des Schreckens Wimmerton
Ihm Stirn und Wange leckt.

Er blickt umher und sieht erstaunt
Den Siedler am Altar,
Der eine Todtenmette raunt
Im schwarzen Meßtalar.

Noch lauschet er mit Aug und Ohr,
Als ihn der schwarze Mann
Erblickt und wie ein Meteor
In leeren Dunst zerrann.

Nun springt er auf; doch plötzlich stand
Die Mönchsgestalt vor ihm,
Mit einer Jungfrau an der Hand
Schön wie die Seraphim.

Der Pfaffe nickt ihm einen Gruß
Und rufet: kennst du die?
Der Held stürzt sinnlos ihm zu Fuß;
Denn ach! er kannte sie.

Sein Hedchen war's in Todtentracht;
Auf ihrem Busen hieng
Das Pfand, das in der Abschiedsnacht
Sie von dem Freund empfieng.

Nun fand ers, naß von kaltem Schweiß,
Da sein Gefolg ihn weckt,
An seinem Halse, zum Beweis,
Daß ihn kein Traum geneckt.

Weg war die Klause. Sterbend lag
Der Ritter und sein Hund
Im Dickicht, als am grauen Tag
Sein Knappe vor ihm stund.

Er reicht die kalte Hand ihm dar:
  Erwin, so lallet er,
Mein Hedchen, die mir alles war,
  Mein Hedchen ist nicht mehr.

Nimm, Freund, den letzten Wunsch mir ab,
  Eh meine Seele flieht:
Mein Grab sey neben Hedwigs Grab!
  Er sprach es, und verschied.

Drittes Buch.

Epistel
an
den Herrn Geheimen Hofrath Ring
in Carlsruh (a)

Ja, Freund, trotz aller Spötter Hohn,
Trotz unsrer Torys bittern Klagen
Und trotz der schwarzen Legion, (b)
Bin ich, die Wahrheit frey zu sagen,
Ein Freund der Constitution;
Kein Schwärmer, der mit jedem rechtet,
Der kalt bey ihrem Lobe schweigt;
Kein Wüthling, welcher jeden ächtet,
Der nicht vor ihr die Kniee beugt.
Auch laß ich mir das Recht nicht rauben
In stiller Unbefangenheit

a) M. S. Deutscher Merkur Febr. 1792.
b) Des Vic. Mirabeau.

Zu prüfen was sie mir gebeut;
Ich haßte stets den Köhlerglauben.
Nicht bloß in der Theologie,
Auch in der Staatskunst schwor ich nie
Auf ökumenische Symbole;
Ich schätze die Philosophie,
Die wahre meyn ich, in der Stole
Und in der Toga. Hätte sie
Stets unsern Volkssenat regieret,
Er hätte Frankreichs Monarchie
Ein wenig sachter reformieret;
Den Dämon der Demagogie
Mit dem der Aristokratie
Zu gleicher Zeit exorcisieret;
Den alten Phönix zwar verbrannt,
Allein die Asche nicht zerstreuet
Und so das greise Vaterland,
Wie Gott dereinst die Welt, verneuet.
Doch selbst der Thurm zu Babylon,
Mit dem man unsern Bau vergleichet,
War, hat auch seine Spitze schon
Des Himmels Veste nicht erreichet,
Ein großes Werk; was auch im Ton
Des grimmen Anathems dagegen
Die Glossenmacher faseln mögen.

Denn wahrlich, Freund, gesteh es nur,
Groß, edel, kühn ist das Bestreben
Bis an die Pole der Natur
Des Geistes Schwingen zu erheben;
Gelangt er auch nicht ganz dahin,
So bleibt es doch groß, edel, kühn.
Man sieht ihn lieber sich versteigen,
Als knechtisch in ein Joch sich beugen;
Und selbst sein Irrthum lehret ihn
Am Ende zwischen der Chimäre
Und Wahrheit eine Furche ziehn.
Ich, der ich etwas ängstlich bin,
Blieb, auch wenn ich ein Adler wäre,
Wie mein gestutzter Pegasus,
Und weiland Meister Dädalus
Doch immer in der mittlern Sphäre.
Der Keller und das Dach sind mir
Ein gleich beschwerliches Quartier;
Auch lieb ich den, der vor der Ehre
Ein Meteor zu seyn sich scheut,
Und wenn ihn Solons Ruhm erhitzet,
Gleich ihm, auf die Vollkommenheit
Verzicht zu thun, den Muth besitzet.
Die Göttin ist ein Kind der Zeit,
Nicht des Genies. Wer nichts zu bessern

Der Zukunft überlassen mag,
Dem, Freund, verhauchet oft ein Tag
Sein Werk, gleich schönen Zauberschlössern.
Darum — wird man es mir verzeihn? —
Hätt ich fürs erste mich begnüget,
Wie Young und Neuton frey zu seyn,
Und Stolz und Vorurtheil allein
Mit Blitzen der Vernunft bekrieget.
So hätt ich ohne Kampf gesieget
Und dem bedrängten Vaterland
So manche schaudervolle Scene,
So manchen Fluch, so manche Thräne,
So manchen Mord, so manchen Brand,
Vielleicht den Bürgerkrieg ersparet.
Wer weiß was die verschloßne Hand
Des Schicksals uns noch aufbewahret?
Doch, Freund, zu lange hab ich schon
Dir fromme Grillen vorgeträumet;
Man formet eine Nation
Nicht wie man eine Fabel reimet;
Und wenn die Revolution
Dem Volk der Franken mehr gewährte,
Als selbst mein kühnster Wunsch begehrte,
Soll ich der Constitution
Deswegen gar den Krieg erklären?

Nein, Freund, die Zeit muß uns allein
Von ihrem wahren Werth belehren;
Ihr Spruch kann nicht mehr ferne seyn:
Des Bürgers Pflicht ist sie zu ehren;
Das thut er nicht als Automat,
Als freyer Mann. Er kann dem Staat
Sein Opfer froh zu Füßen legen
Und dennoch in dem stillen Rath
Des Herzens eigne Wünsche hegen.
Dies, Freund, ist wahrer Heldenmuth.
Der Edle, welcher Stand und Gut
Gefaßt, wenn auch nicht gern verloren;
Der Priester, der den neuen Eid,
Blos aus Gewissenhaftigkeit,
Der Fall ist möglich, nicht geschworen,
Verdienen, wenn sie ohne Trug
Sich zu den treuen Bürgern zählen,
Kein Mitleid, dies ist nicht genug,
Die Ehrfurcht aller edeln Seelen.
Auch der, den ein Gebot von Rom,
Auch der, den der Verzweiflung Strom
Den Schranken seiner Pflicht entreisset,
Verdienet Schonung. Weh dem Mann,
Der den zu höhnen sich befleisset,
Der nicht wie Zeno dulden kann!

Der Feuerzahn der Natter beisset
Nicht schneidender als solch ein Scherz.
Wie oft, o Freund! zerreißt mein Herz,
Wenn ich ihr leises Aechzen höre!
Wie oft mischt eine stille Zähre
Sich unter ihren stummen Schmerz!
Allein sobald ich mich befrage:
Wie, wenn des Feindes Plan gelingt,
Wenn er in unsre Mauern dringt,
Wie wäre dann des Bürgers Lage?
O Lieber! dann erstarrt mein Blut,
Ich sehe Mavors wilde Brut,
Vom Rhein bis zu den Pyrenäen,
Das Vaterland mit Mord und Glut
Und mit noch schändlichern Trophäen,
Mit Fesseln, gleich der Lavafluth
Des tobenden Vesuvs, bedecken.
Dann schwinden für den Menschenfreund
Der neuen Staatsverfassung Flecken;
Ihr Feind wird ihm der Menschheit Feind
Und hat er auch durch sie gelitten,
So fodert er ihr seine Schuld
Blos in der Rüstung der Geduld;
Sie, die schon manchen Sieg erstritten,
Entwafnet selber das Geschick,

Und giebt es ihm auch nichts zurück,
So bleibt ihm mehr als Wetterfahnen, (c)
Als Ordensband, Vasall und Ahnen,
Sein Herz. O selig ist der Mann,
Der, fremd in dieser großen Sache,
Den Kampf der Ehrsucht und der Rache
Durchs Fernglas nur betrachten kann!
Das kannst du, Freund; bekränzt mit Rosen,
Die selbst die Jahre nicht gebleicht,
Hörst du den Sturm von weitem tosen,
Der alle Ruhe von mir scheucht.
Ein Fürst, der selbst mit weiser Milde
Des Volkes letzte Fessel brach,
Beschirmt mit seinem Vaterschilde
Dein dem Apoll geweihtes Dach.
Genieße deiner heitern Muße,
Befreyt von allem Ungemach,
Womit Germane, Schwede, Russe
Die Grenze unsers Lands bedrohn.
Vielleicht wird ihr Trommetenton,
Anstatt der Franken Volk zu schrecken,
Ihr eignes aus dem Schlaf erwecken.
Vielleicht wählt auch der Vorsicht Hand

(c) Ein ehemaliges Vorrecht des Adels im innern Frankreich.

Ein fremdes Heer gedungner Sklaven,
Um das entzweyte Vaterland
Durch neue Ketten zu bestrafen.
O Freyheit! träf uns dieses Loos,
Ich würde doch die Knie blos
Vor deines Altars Trümmern beugen.
Gesegnet sey mir dann die Gruft!
Der, dem aus ihr dein Schatten ruft,
Braucht wenig Muth hinab zu steigen.

Der Gebrauch der Freyheit.

An den Herrn von Nicolai in Petersburg.

Aus eines Junkers Burg entflohen einst vier Sklaven,
Ein Hund, ein Murmelthier, ein Kater und ein Staar.
Triumph, nun sind wir frey! rief die entzückte Schaar;
Allein was thun wir itzt? Ich will ein Jährchen schlafen,
Versetzt das Murmelthier. Und ich, sprach Meister Staar,
Ich will ums liebe Brod auf unsern Junker fluchen.
Das brauch ich nicht, rief Mauz; ich werde stracks Corsar.
Und ich, beschloß der Hund, will einen Herrn mir suchen.
Dies lieber alter Freund, war stets der Freyheit Loos.
Der Sklave brauchet sie zur Dienstmagd seiner Lüste,
Indeß der edle Mensch selbst auf Maroccos Küste
Sie nicht verlieren kann, noch in der Alpen Schooß
Sie erst zu suchen braucht; sie wohnt in seinem Busen
Und ihre Wächter sind die Weisheit und die Musen.

Das Riesenkind.

An Hilarion.

Freund! betrachte das Kind in der schwankenden Wiege,
Wie kaum offen sein Auge schon glüht;
Wie heroischer Trotz, Bürge künftiger Siege,
Seine Stirne mit Furchen bezieht.

Wie es aufrecht sich setzt und, die Fäuste geballet,
Auf den Busen der Säugerin schlägt;
Wie die Kraft des Alcid in den Muskeln ihm wallet
Und im pochenden Herzen sich regt.

Sieh, schon hat es, wie er, einen zischenden Drachen
In den nervigten Armen erdrückt;
Ach! und sieh wie es jetzt mit sardonischem Lachen
Eine friedliche Taube zerstückt.

Freund! entferne den Blick von der schaurigen Scene!
Dämpft einst Weisheit die kindische Wuth
Ach! dann wascht ihm vielleicht eine reuige Thräne
Von den triefenden Händen das Blut.

Das Götzenbild.

In einem Tempel der Mogolen
Ward sonst mit großem Pomp ein Götzenbild verehrt;
Von Delphis prächtigen Idolen
Das prächtigste. Sein Schmuck war Millionen werth.
Er saß auf einem hohen Throne,
Von Perlen starrte sein Gewand;
Um seinen Scheitel schlang sich eine Demantkrone;
Ein Zepter wuchs aus seiner Hand,
Und unter seinen Füßen stand
Als Schemel eine goldne Sphäre.
Einst fuhr der Geist der Reformation —
Ein seltnes Phänomen — in der Braminen Chöre.
Sie glaubten, trotz der Protestation
Des warnenden Dekans, daß es weit edler wäre,
Statt des geschmückten Gotts, ein nacktes Bild von Thon
Zum Dienst des Volkes auszusetzen,
Und mit den unfruchtbaren Schätzen
Den ärmern Theil der Nation
Durch milde Gaben zu beglücken.
Der Pflastertreter Zunft und der Poeten Schwarm,
Zwo Casten oft gleich faul und öfter noch gleich arm,

Beklaschten den Entschluß mit brausendem Entzücken.
Nun ward das goldne Bild mit seinem Schmuck zerlegt
Und zu Dukaten umgeprägt.
An seine Stelle kam auf einem niedern Herde
Von lockerm Tuff ein Gott von Pfeiffenerde.
Vortrefflich! rief der Philosophen Schaar,
Und gieng mit steifem Knie vorüber;
Doch gar kein Bild wär uns noch lieber.
Bey Gott! die Herren reden wahr,
Rief hier ein Stutzer aus und dort ein Eselstreiber.
Indessen lockte noch der flache Rauchaltar
Die Pilger und die Bettelweiber,
Bis nichts mehr auszuspenden war.
Nun sah man schnell der Andacht Flamme schwinden.
Das Volk empfand der Einfalt Reitz nicht mehr;
Es freute sich sogar aus hundert schönen Gründen
Den Thongott lächerlich, den Tempel kahl zu finden,
Und nach drey Monden stand er leer.
Nun hielt man ein Concil; der Nestor der Braminen
Rief: Brüder! meine Furcht trift ein;
Traun! um die Huldigung der Menge zu verdienen,
Muß ein Idol geschmückt und hocherhaben seyn.
Gilt nicht der Satz, den der Dekan empfohlen,
Auch von politischen Idolen?

Der Thiergarten.

Ein Schach hielt einen Park voll wilder Thiere,
Dabey war er und folglich auch sein Hof
Vom Küchenjungen bis zum Grosveziere,
Man weiß nicht wie es kam, ein Philosoph.

Einst als er alle Sklaven frey gegeben,
Rief Doctor Amulem, sein jüngster Rath:
Um über Salomo dich zu erheben,
Erwartet, Herr, dich nur noch eine That.

Und welche? sprach der Fürst. Die Zeiselbären,
Der Elephant, der Tiger und der Leu,
Die schnöde Bande noch im Park beschweren,
Sind von Natur, so wie der Neger, frey.

Drum öfne, Herr, das Thor der Felsenmauer,
Die sie umschließt. — Das kann ich nicht verstehn,
Rief hier der Mufti, mich ergreift ein Schauer!
Wer würde diesem Mordgezücht entgehn?

Philosophie war nie das Fach der Priester;
Der Wolf wetzt an der Kette seinen Zahn,
Rief Amulem. Der Schach nickt dem Minister
Sein Bravo zu. Der Park wird aufgethan.

Die Thiere stürzen brüllend aus den Gittern
Und überschwemmen Stadt und Schloß mit Blut.
Rath Amulem fiel mit zweyhundert Rittern
Und kaum entrann der Sultan ihrer Wuth.

Der Mufti floh aufs Dach vor einem Leuen
Und sprach zum Schach, als er herunter kam:
Willst du gefangne Bestien befreyen,
So mache sie vor allen Dingen zahm.

Circe und ihr Affe.

Ein Affe war an Circens Hof,
Was nachher mancher Philosoph
Am Thron — ein Thierchen zur Parade.
Nur fand er bey der Fee mehr Gnade,
Als Plato je beym Dionys.
Einst als er sich am Seegestade
Der Ehrfurcht Grillen überließ,
Erschien ein Adler seinen Blicken,
Der muthig in die Wolken drang,
Indeß ein Delphin auf dem Rücken
Der Fluth sich auf und nieder schwang.
Ha! sprach der Günstling voll Entzücken,
Es kömmt auf Circens Wink nur an,
Um mich mit Flügeln zu beglücken,
Und meine Pfoten, gleich dem Schwan,
Mit einer Schwimmhaut auszuschmücken;
Dann ist im ganzen weiten Reich
Der Schöpfung mir kein Wesen gleich.
Gesagt, gethan. Mit schnellem Schritte

Lief er zur Dame. Diese war
Bey guter Laune; seine Bitte
Ward ihm gewährt. Sie sagte zwar:
Vielleicht wird dich dein Wunsch gereuen.
Allein er hört es nicht und leckt
Ihr unter tausend Faseleyen
Die Hand, die sie ihm hingestreckt.
Kaum sah der Gauckler sich im Freyen,
Als er sich in die obre Luft
Mit seinen neuen Flügeln wagte.
Hier ward aus seiner Felsenkluft
Ein Contor ihn gewahr; er jagte
Ihm nach und hackt ein Aug ihm aus.
Betäubt von Schrecken und vom Schmerze
Floh er ins Meer. Gleich einer Maus
Fieng ihn ein Hayfisch und zum Scherze
Biß er das rechte Bein ihm ab.
Ach! wär ich wieder auf dem Lande,
Sonst wird der Fische Bauch mein Grab,
Seufzt er und schwimmt so schnell zum Strande,
Als er nur kann. O Königin!
Spricht er zur Fee mit trübem Blicke,
Ach sieh, wie ich verstümmelt bin!
Nimm wieder Floß und Fittig hin
Und gieb mir Aug und Fuß zurücke.

Voll Huld ergänzt das lose Weib
Des armen Märtyrers Fragmente
Und sagt mit Lachen: jeder bleib
In seinem Elemente.

Der Freygeist.

In einer Schenke lag ein Freygeist an der Schwelle
Des Grabs. Der Dorfwirth goß ihm Wein zur Labung ein.
Ha! rief der Delirant, so gibts denn eine Hölle!
Schon tränkt der Teufel mich mit seinem Schwefelwein.

Der Schakal oder Tigerwolf.

Ein Schakal fiel mit wildem Zahn,
Als einst das tapfre Heer der Britten
Am Ganges einen Sieg erstritten,
Die Körper der Erschlagnen an.

Ha Frevler! rief ein zweyter Trimm
Dem Unthier zu, bist du besessen?
Ich will dich lehren Menschen fressen.
Er sprachs und zog sein Schwert nach ihm.

Wer ist, so schlug das freche Vieh
Den frommen Zorn des Rächers nieder,
Die größte Geissel deiner Brüder?
Du tödtest, ich begrabe sie.

Die Vögel.

Der Adler war zu jeder Zeit
Der Vögel Oberherr; allein die große Charte
Des Reichs entzog das Volk dem Joch der Dienstbarkeit.
Einst bracht ein alter Kautz mit einem langen Barte
Den großen Vorschlag auf die Bahn,
Die Staatsverfassung umzuschmelzen.
Der Papagey, der Staar, die Gans, der welsche Hahn,
Die Spatzen und die Wasserstelzen
Bejauchzten den Entwurf der Reformation,
Der jedes Glied der Nation
Mit vollem Recht zum Mitregenten machte.
Der Schwan allein blieb stumm. Er überdachte
Den neuen Schöpfungsplan. Warum so still,
Wenn Groß und Klein mir lauten Beyfall zollen?
Rief Solon Kauz ihm zu. Wenn jeder herrschen will,
Versetzt der Schwan, so sprich, wer wird gehorchen wollen?

Der Paradiesvogel.

Ein Vogel, von dem Paradies
Hat er, Gott weiß warum, den Namen,
Gerieth dem Pater Aloys
Von Dominiks geweihtem Saamen
Auf seinem frommen Ritterzug
Nach Coromandel in die Klauen.
Der Pfaffe konnte nicht genug
Das seltene Geschöpf beschauen.
Entzückt rief er ihm endlich zu:
Du, dessen Ahnen einst in Eden
Mit Adam hausten, hörest du
Nicht manchen Greis noch von ihm reden?
Ach nein, versetzt das gute Thier. —
Ist nichts durch Ueberlieferungen
Aus jener Zeit zu euch gedrungen? —
Kein Wort. — Du willst, gesteh es mir,
Mich durch Verstellung blos bethören. —
Nein, wahrlich nein, das kann ich schwören. —
Wie dumm! rief der beschorne Held,
Uns ist es leicht, den frommen Seelen
Aus jedem Theil der andern Welt
Stets etwas neues zu erzehlen.

Das langsame Gift.

O! glaubt mir, sprach ein Arzt mit einem ernsten
Winke
Zum alten Zecher Veit, o! glaubt mir, laßt den
Wein:
Er ist ein langsam Gift. Ja langsam muß es
seyn,
Versetzt er, weil ich es schon fünfzig Jahre trinke.

Das Pferd und der Fuchs.

Das Reitpferd bot dem plumpen Stier
Den Wettlauf an. Ich lasse dir
Den Vorzug, sprach der Ochs; allein
Es wollte nicht zufrieden seyn.

Der Stier gab nach. Der Kampf begann
Und wie man denkt, der Gaul gewann.
Die Thiere wünschten schaarenweis
Ihm Glück zu dem errungnen Preis.

Nur Reinhard sagte nichts dazu.
Wie, rief der Klepper, schweigest du?
Besiegst du, sprach der Fuchs, den Stier
An Stärke, dann erst klatsch ich dir.

Der Marktschreyer.

Zu einem Bucklichten kam einst ein Wundermann:
Ihr wärt, sprach er zu ihm, auf unsrer Hemisphäre
Der schönste Cavalier, wenn nicht der Höcker wäre,
Der euch entstellt, und den ich heilen kann.
Es war ein Fleischgewächs, das ihm schon in der Wiege
Den Rücken überzog. Der hochgeborne Fant
That für sein Leben gern galant;
Er glaubt des Abentheurers Lüge,
Und unterwirft sich keck dem Stahl der Chirurgie.
Der Podalirius schwingt muthig seine Pranke;
Er sticht und schabt und äzt, als wär der arme Kranke
Ein Erbstück der Anatomie;
Und wenn er um Erbarmen schrie,
So wies der Scherer mit gelehrten Blicken
Ihm ein Fragment von seinem Rücken.
Allein beym letzten Schnitt verschied der arme Wicht.
Ein Freund des Märtyrers beschied den Wunderthäter
Als einen Mörder vor Gericht.

Er trat ins Parlament und sprach: Erlauchte Väter!
Ein Biedermann hält was sein Mund verspricht;
Ich thats bey dieser Cur. Des Höckers schwere Bürde
Ist weggeschaft; doch das versprach ich nicht,
Daß er daran nicht sterben würde.

Der Salamander.

Dem Inquisitor von Madrit
Fiel auf des Manzanares Auen
Ein Salamander in die Klauen.
Gut, sprach der mördrische Levit,
Nun kann mein eignes Auge sehen,
Ob sie nach dem gemeinen Wahn
Der Macht des Feuers widerstehen.
Er zündet dürres Reisig an;
Und mit geheimer Wollust setzet
Er den Gefangnen in die Gluth.
Allein das Thier blieb unverletzet,
Und rief mit siegreich=heiterm Muth:
Tyrann, erkenn in meinem Bilde
Die Wahrheit, die kein Feind besiegt,
Und die, beschirmt von Gottes Schilde,
Auf Kohlen wie auf Rosen liegt;
Du wagst umsonst sie zu verdammen,
Sie trotzt dem Bannfluch und den Flammen.
Ha Beest, du mußt der Satan seyn,
Sprach der Prälat und fuhr zusammen;
Es fiel ihm wie ein kalter Stein

Aufs Tigerherz. Um sich zu trösten
Nahm er in einer Flasche Wein
Das neuste Blatt des Index ein,
Und ließ zween Philosophen rösten.

Der Junker und der Krämer.

Was gilt das Stück von euern Brandtwein-
schaalen?
Zween Kreuzer, Herr! — Gebt einen Kreuzer
mir,
So zwing ich meine Bauern, euch dafür
Vier baare Kreuzer zu bezahlen.

Das Rhinoceros und die Gazelle.

Das trotzige Rhinoceros
That einsmals gegen die Gazelle
Mit seinen Heldenthaten groß.
Ich, sprach der panzerne Geselle,
Verachte selbst des Löwen Zorn;
Den Elephanten spießt mein Horn,
Und wenn ich ihn nicht immer fälle,
So kostet stets der Sieg ihn Blut.
Nun, sagte die Gazelle, gut,
So kannst du doch den kürzern ziehen;
Ich niemals. Du? brüllt der Gigant
Mit Augen, welche Flammen sprühen.
Ich, rief sie spöttisch und verschwand,
Denn ich kann stets dem Feind entfliehen.

Die Prahler.

Berauscht von Ofner=Sect und von dem Sieg bey Wien,
Den Sobiesky's Arm errungen,
Saß eine Schaar von Polen am Kamin,
Und rechnete mit schweren Zungen
Die Türken her, die jeder überwand.
Ein Deutscher, der bedeckt mit frischen Narben
Still auf sein Schwert gelehnt in einer Ecke stand,
Behorchte die sarmatischen Bramarben
Und schwieg. He, Freund! was thatst denn du?
Rief einer von den Siegsgenossen
Dem Kürassier mit hohem Blicke zu.
Ich, war die Antwort, ward erschossen.

Die Fey.

Einst kam der Slaven Herzogin
Mit ihrem ersten Junker nieder.
Dem Vater zuckten alle Glieder
Vor Freuden. Eine Zauberin,
Die hundert Meilen in die Runde
Berühmt war, mußte Pathin seyn.
Was bind ich, sprach mit holdem Munde
Die gute Fey, dem Herrchen ein?
Weyht ihn, bat der Papa, zum Siege
Durch Löwenkraft schon in der Wiege.
Nein, rief die wackre Trude, nein!
Zu deiner und zu meiner Ehre
Und für die Ruhe dieser Flur;
Ein Kind mit Riesenstärke wäre
Das ärgste Raubthier der Natur.
Der Vater schwieg; doch kam die Lehre
Ihm seltsam vor. Mamachen fuhr
Zu betteln fort. Zuletzt gewährte
Die Fey ihr Flehen und verschwand.
Urplötzlich schlug des Bübchens Hand
Der Mutter Brust, die selbst ihn nährte,
So derb, daß sie nicht sah, nicht hörte

Und bald daraus ein Krebs entstand.
Noch mehr, bereits im zehnten Jahre
Kam es die Lust zu herrschen an;
Es warf den Vater auf die Bahre
Und ward ein wüthender Tyrann.

Der Habicht und die Taube.

Ein Täubchen fiel in eines Habichts Klauen.
Ha! rief der schlaue Wütherich,
Indem ers rupfte, hab ich dich?
Verruchtes Vest! ich weiß mit welchem Grauen,
Mit welchem Haß von mir die Taubenrotte spricht;
Doch es giebt Götter, die den Frommen rächen.
Ach! möchtest du die Wahrheit sprechen,
Versetzt das Täubchen. — O! der Bösewicht!
Was hör ich, wie? du läugnest gar die Götter?
Erwiedert ihm der Schalk. Ich wollte dir verzeyhn,
Nun aber stirb! . . . . . Stirb selbst, verruchter Spötter,
Rief jetzt ein Jäger aus dem Hayn;
Und der Verräther fiel zugleich mit seinem Raube.
Vergieb mir, sprach der Mensch zur Taube,
Mein Bolzen traf dich blos aus Noth;
Denn um auf deinen Feind nicht fehl zu schießen,
Hab ich dich selbst durchbohren müßen.
Das Täubchen sagte nichts; es war schon todt.
Allein der Habicht sprach: du bist mein Meister;
Aufs Wiedersehn im Reich der Höllengeister!

An einen Reiselustigen.

Zehntausend Pfund wendst du, Neran,
Die Menschen baß zu kennen, an
Und willst ins Ausland dich entfernen.
Doch bist du klug, so legest du
Noch zwanzigtausend Pfund dazu,
Damit sie dich nicht kennen lernen.

Der Fuchs und der Bär.

Ein schlauer Fuchs fieng sich in einer Falle
Und ächzte jämmerlich. Ein weißer Bär
Kam an den Ort, gelockt vom dumpfen Schalle
Der eckeln Elegie. Der Himmel führt dich her,
Rief Reinhard aus, vom Tode mich zu retten.
Ein Druck von deiner Faust zersprenget meine Ketten.
Wie fielst du denn in Sklaverey?
Versetzt der Samojed; ihr Herren Hühnerdiebe
Seyd sonst verschmitzt genug. Ey nun, aus Bruderliebe,
Sprach Meister Fuchs; auf meiner Streiferey
Sah ich ein fettes Aas in dieser Falle liegen.
Ha, dacht ich bey mir selbst, ein unerfahrnes Thier
Kann dieser Köter leicht betriegen;
Auf, Reinhard, nimm ihn weg! der Fuß entwischte mir,
Die Falle schnappte zu, und ach! ich war gefangen.
Zieht deine Grosmuth mich nicht aus dem ehrnen Netz,
So wird mein Henker bald mit meinem Felle prangen.
Beym Zevs! das soll er nicht! erwiedert Petz
Und bricht den Kerker auf. Gottlob, es giebt noch Bären.
Getrost! ich werde dich mit Haut und Haar verzehren.

Die Nuß.

Ein Iltis und ein Eichhorn stritten
Um eine Nuß sich bis aufs Blut;
So streitet jetzt im Land der Britten
Bespornter Hähne blinde Wuth.

Das Eichhorn ward zuletzt zerrissen.
Der Sieger tappt auf seinen Raub;
Mit Jauchzen wird er aufgebissen,
Und siehe da, die Nuß war taub.

Ihr Herrscher und ihr Nationen,
Die Zwietracht an einander hetzt,
Beseht erst recht die Siegeskronen,
Eh ihr darum die Schwerter wetzt.

Räthsel.

Dem Phönix gleich bin ich allein
Im Reich der Zeit;
War morgen, werde gestern seyn
Und sterbe heut.

Etueh.

Tien und Xangthi.

Tien hielt auf seinem Sonnenthrone
Mit Xangthi, seinem himmlischen Vezier,
Ein trauliches Gespräch vom stolzen Erdensohne.
In Wahrheit, sprach der Gott, es ist ein armes Thier;
Der Irrthum hüllt sein Aug in einen dichten Schleyer,
Und Seklen machen ihn nicht besser und nicht freyer.
Die Bonzen, Herr, allein sind Schuld daran,
Versetzte der Vezier, sie blenden seine Sinnen,
Sie zeichnen ihm des Irrthums krumme Bahn,
Vertilge sie, so wird der Dunst zerrinnen.
Du stehest, sprach der Gott, in einem falschen Wahn:
Der Mensch wär auch alsdann ein Spiel der Lügen;
Sein Geist will stets auf fremden Stützen ruhn,
Und wenn die Bonzen ihn nicht mehr betrügen,
So werden es Sophisten thun.

Der Zephyr.

Auf Cretas ewiggrüner Flur
Besaß Chronions Oberpriester
Ein Landgut, dessen kein Minister
Sich schämen durfte. Die Natur
Schien, es mit ihren reichsten Gaben
Zu schmücken, angelobt zu haben.
Hier würzte Florens Balsamduft
Von einem bunten Beet die Luft;
Dort lud in seine kühlen Schatten
Ein prächtiger Granatenhayn
Den gähnenden Prälaten ein.
Hier wechselten auf grünen Matten
Die Dattel und die Ananas;
Dort bot in einer Bogenlaube
Die volle purpurfarbne Traube
Dem trocknen Gaum ihr süßes Naß.
Mit diesem reichen Schatz beschenkte
Des fetten Pfaffen Eminenz
Ein Zephyr, der mit jedem Lenz
Nach seinem Gut den Fittig lenkte.
Sobald sich Phöbus Glanz verlor,
Erschien er von der nahen Küste;

Er fächelte den Blumenflor,
Und seine feuchte Lippe küßte
Des Pfersichs purpursammtne Haut;
Und Tellus ließ, wie die mit Rosen
Bekränzte sehnsuchtsvolle Braut,
Ihn ihren ofnen Busen kosen.
Dann glänzte bey Selenens Licht
Von Wonnethränen ihr Gesicht,
Die Blüthe, Laub und Frucht erquickten
Und sie mit neuen Farben schmückten.
So stolz war doch der Priester nicht,
Um diese Gunst für Pflicht zu achten.
Mich rührt', sprach er zum holden Gast,
Die Liebe, die du für mich hast;
Ich will sie zu vergelten trachten.
Wie kann ich dir gefällig seyn?
Du weißt, daß ich schon manche Gabe
Vom großen Zeus erbeten habe.
Doch still! mir fällt ein Mittel ein:
Was dünket dich, mein guter Knabe,
Du bist so leicht, so schwach, so klein,
Der mindste Frost, der kleinste Regen
Verscheuchet dich oft meilenweit.
Vielleicht läßt sich der Gott bewegen
Zu einem Wind von Wichtigkeit

Dich auf mein Fürwort umzubilden.
Der Zephyr flattert hocherfreut
Und hochgebläht von Eitelkeit
Nach seinen heimischen Gefilden,
Indeß der Priester mit Gebet
Und Opfer zu Chronion fleht,
Der lachend ihm Erhörung nickte.
Froh kehrt er in sein Paradies,
Aus dem er sich ein Sträuschen pflückte,
Als schnell ein Sturm ihn niederstieß,
Der alle seine Blumen knickte,
Den Wetterhahn vom Dache blies
Und einen Mandelbaum zerstückte.
Gott! rief der Pfaffe, was ist das?
Dein Zephyr ists; als Boreas
Spielt er für seine neue Stelle
In Vater Aeols Hofkapelle
Ein Danklied dir auf seinem Baß.
Daß dich die Pest! so dankt die Hölle,
Sprach jener; warte, Bösewicht!
Ich werde dich dem Zevs empfehlen.
O! rief der Schalk, du schreckst mich nicht,
Komm, laß dir noch ein Mäulchen stehlen;
Leb wohl. Er küßte sein Gesicht
So derb, daß ihm die Ohren klangen

Und floh. Bey diesem Probestück
Bliebs nicht. Die Nacht war kaum vergangen,
So kam der Plagegeist zurück,
Um neuen Unfug anzufangen.
So gieng es fort. Mit nassem Blick,
Gesenktem Haupt und bleichen Wangen
Rief der Prälat die Götter an.
Allein beym ersten Wort erstickte
Ein höhnisch brüllender Orkan
Den Wunsch, den er gen Himmel schickte.
Er sah der Flora schönsten Thron
Am dritten Tag in Schutt verwandelt;
Nun krochen Molch und Skorpion,
Wo sonst der Nymphen Fuß gewandelt.
Vertumnus und Pomona flohn;
Statt Philomelens Zauberton,
Ward nun des Uhus Fluch gehöret.
Und bald lag das Elysium
So kahl, so leer, so todesstumm,
Als hätt es ein Vulkan zerstöret.
Ja, kaum entschlief das zehnte Jahr
In Chronos weitem Sarkophage,
So hieß es nur noch eine Sage,
Daß vormals hier ein Garten war.

Mein Zephyr hat noch Cameraden.
Oft sehn wir kleine Geisterlein
Blos darum sanft und gütig seyn,
Weil sie zu schwach sind, um zu schaden.
Leiht andrer Dummheit ihnen Kraft
An den Altären oder Thronen;
Flugs ist der Schafspelz weggeschaft
Und die Trajane sind Neronen.

Der Schlüssel des Paradieses.

Vor Zeiten, da der Teufel noch
Das Christenvolk vexierte,
Und bald in eine Kutte kroch,
Bald sich als Bock maskierte,
Verschied an einem Blasenstein
Der Domdechant zu Cöln am Rhein,
Ein Greis von sechzig Jahren.

Er hatte still und froh gelebt,
Viel Schulwitz nie besessen,
Nach hohen Dingen nie gestrebt,
Oft sein Brevier vergessen,
Doch nie die Armen. Diesen war
Er Vater. Auch sang eine Schaar
Von Waisen ihm zu Grabe.

Sein Geist war nach der Oberwelt
Allmählig aufgeflogen.
Schon wallt er durch das Sternenfeld
Auf weichen Aetherwogen;
Doch itzt erblickt ihn Satanas,
Und faßt den Vorsatz, einen Spaß
Mit dem Kompan zu haben.

Er stellt sich schnell auf seine Bahn
Im Glanz verklärter Frommen
Und redet voller Huld ihn an:
Sey, Fremdling, mir willkommen;
Wer bist du? wie wirst du genannt?
Paul Thomas Peter, Domdechant
Des Hochstifts Cöln am Rheine.

So wär ich ja dein Schutzpatron,
Rief Satan frohen Muthes:
Ich bin Sanct Thomas. Doch, mein Sohn,
Was schaffest du hier Gutes?
Wen suchst du? — Herr, den rechten Pfad
Ins Paradies; dein guter Rath
Wird mich ihn finden lassen.

Warst du, so sprach der arge Feind,
Ein Blutzeug, ein Bekenner?
Das Paradies, mein guter Freund,
Ist nur für solche Männer.
Ein Weichling, der auf Dunen ruht,
Der wenig glaubt und gar nichts thut,
Ist nicht dazu erkohren.

Wie, du verdammst mich, sprach der Greis,
Und rügest meinen Glauben?
Stand doch der deine, wie man weiß,
Auf ziemlich lockern Schrauben.
Oft fand ich dunkel, was ich las;
Doch deutsch gesagt, dein Credo saß
In deinen Fingerspitzen.

Verwegner! rief die Luftgestalt,
Du darfst noch mit mir rechten?
Geh, suche selbst den Aufenthalt,
Der allen Mammonsknechten
Beschieden ist . . . Geh, schnöder Wurm!
So sprach der Kobold, und ein Sturm
Riß brausend ihn von hinnen.

Der Pilger staunt. Er wußte kaum
Vor Unmuth sich zu fassen,
Und schweifte taumelnd, wie im Traum,
Durch die saphirnen Gassen
Des Weltsystems; als ihn ein Mann
Mit einem Schwert, dem Blut entrann,
Am Rock von hinten zupfte.

He Freund! sprach der verkappte Schalk,
Halb spöttisch, halb mit Güte,
Du schwärmst ja flinker als ein Falk
Durchs luftige Gebiete.
Wer bist du? wie wirst du genannt? —
Paul Thomas Peter, Domdechant
Des Hochstifts Cöln am Rheine.

O laß von deinem Schutzpatron,
Sprach Satan, dich umfangen:
Ich bin Sanct Paulus. Doch, mein Sohn,
Was ist hier dein Verlangen?
Wen suchst du? — Herr, den rechten Pfad
Ins Paradies, dein guter Rath
Wird mich ihn finden lassen.

Hier ist mein Rath: flieh, Gleisner, flieh,
Du wirst mich nicht berücken;
Des Pharisäers Hand soll nie
Die Rosen Edens pflücken.
Selbst Pharisäer! schluchzte Paul,
Ich sehe wohl, du bist noch Saul,
Der schnaubende Verfolger.

Ha, Frevler, brüllt der Feind und hackt
Ihm knirschend nach dem Kopfe;
Doch flugs erscheint ein Greif und packt
Den Waller bey dem Schopfe,
Und führet ihn in einem Ruck,
Wie dort der Geist den Habakuk,
Ans Thor des Paradieses.

Hier steht im purpurnen Gewand
Ein Mann. Drey Kronen drücken
Sein Haupt, indessen seine Hand
Zween goldne Schlüssel schmücken.
Der Greis erkennt ihn, fällt aufs Knie
Und lallt entzückt die Litanie
Des Fürsten der Apostel.

Wer ist, was will der graue Fant?
Rief wie aus dumpfem Wetter
Der Fürst. — Ich bin der Domdechant
Von Cöln, dein Namensvetter.
Von Paul und Thomas ohne Schuld
Getäuschet, hoff ich deine Huld
Wird mir den Himmel öfnen.

Warst du vielleicht ein Edelmann? —
Ja wohl, ein Knapp aus Mähren. —
Das dacht ich, armer Freund! ich kann
Dein Flehn dir nicht gewähren;
Die neue Constitution
Hat jedem stolzen Rittersſohn
Das Himmelreich verschlossen.

Bin ich verrückt? wie, oder ist
Heut Fastnacht hier zu Lande?
Du wärst ein Pabst? der Antichrist
Bist du! Zu Christi Schande
Trägst du der Schlüssel goldnes Paar
Und dein Geschäft ist was es war,
Den Meister zu verläugnen.

Kaum sprach der alte Cavalier
Das Wort zum falschen Wächter,
So knarrt die goldne Himmelsthür.
Mit wildem Hohngelächter
Verschwand der purpurne Prälat
Und Peters ächter Schatten trat
An des Betrügers Stelle.

Nicht blutroth, weiß war sein Talar;
Kein Kronenthurm entweihte
Sein Haupt. Ein Kranz von Palmen war
Sein Zierrath, sein Geleite
Sanct Paul und Thomas, hehr und mild;
Sonst alle drey dem Nachgebild
Des Tausendkünstlers ähnlich.

Der Pilger fällt aufs Angesicht
Und bebt an allen Gliedern.
Steh auf, sprach Peter, zittre nicht,
Du bist bey deinen Brüdern.
Wer warst du? — Herr, der Kirche Knecht. —
Wie lebtest du? — So . . . schlecht und recht. —
Wer erbte dich? — Die Armen.

Komm, Sohn, wir alle kennen dich,
Sprach Peter, laß dich küssen;
Traun! du vermagst auch ohne mich
Den Himmel aufzuschliessen.
Wer schlecht und recht gelebet hat
Und seinen Brüdern Gutes that,
Hat selber einen Schlüssel.

Viertes Buch.

Der Perlenkranz.

Vier edeln Schwestern D**. H**. A**. und F** B**rm gewidmet.

Vor Zeiten lag in einem heitern See
Ein Eiland, das wie Florens Beete grünte,
Und einer holden, guten Fee
Und ihrem Hof zum Aufenthalte diente.
Vier junge Schönen zierten ihn,
Die Töchter einer Königin,
Die sie als Pathin schon mit jedem Reiz geschmücket,
Den seinem Ideal Pygmalion verliehn,
Und deren Geist sie als Erzieherin,
Was einen höhern Sinn, als Aug und Ohr, entzücket,
Das Bild der Tugend aufgedrücket.
Einst redete die milde Lehrerin
Die Kinder also an: Nun, Töchter, wird mein Wagen
Euch bald zurück zu Euern Eltern tragen.
Ihr wißt, wie sehr ich Eure Freundin bin;

Doch bin ich nicht mit allen gleich zufrieden
Und einer nur hab' ich den Preis beschieden,
Den ich zum Lohn der Besten ausgesetzt:
Es ist ein Perlenkranz, den morgen beym Erwachen
Die, so mein Herz am höchsten schätzt,
Um ferner ihren Trieb zum Guten anzufachen,
In diesem Körbchen finden wird.
Sie reicht es jeder hin, es war von goldnem Drathe
Mit Feenkunst gestrickt. Halb freudig, halb verwirrt
Und mit Sylphidenschritten, nahte
Die holde Gruppe sich die Gabe zu empfahn:
Du kriegst den Preis, rief jede von den Schönen
Der andern zu, als sie allein sich sah'n.
Nein dir, erwiederte mit Freudenthränen
Ihr jede, nein, dir ist er zugedacht.
Sie streiten lang, und keine will gewinnen.
Ein schöner Zank! ihn endigte die Nacht.
Froh eilten nun die jungen Huldgöttinnen
Den seidnen Zellen zu. Kaum färbt Aurorens Pracht
Der Felsenberge blaue Zinnen,
Als jede sich aus ihrem Bett erhebt,
Und stumm und schüchtern auf den Zehen
Zum Putztisch tritt ihr Körbchen zu besehen.
Wie glühet ihr Gesicht, wie wallt, wie bebt
Ihr ganzes Ich, als sie den Kranz darinnen findet!

Ihr Rosenmund küßt dreymal das Geschenk,
Davon ihr Herz den süßen Werth empfindet.
Doch plötzlich legt, der Schwestern eingedenk,
Sie es zurück; sie sollen es nicht wissen,
Sie sind so gut! ich schleiche mich allein
Zur Pathin, werfe mich zu ihren Füßen
Und bitte sie mir zu verzeyhn.
Nun eilet sie das Kleinod zu verschließen;
So machten's alle. Doch die gute Fee
Sah tief gerührt auf ihrem Canapee
Den frommen Trug in ihrem Taschenspiegel;
Ihr Kammerzwerg ward abgeschickt,
Sie her zu rufen. Auf des Windes Flügel
Trägt er die Bothschaft fort. Mit holder Schaam geschmückt,
Erscheinen schnell die himmlischen Gestalten.
Nun, rief sie ihnen zu, wer hat den Kranz erhalten?
Sie schweigen. Ihre Freundin drückt
Sie liebreich an ihr Herz. Ihr wollet Euch betrügen;
So sprach sie, seyd dafür gesegnet und geküßt!
Zehn Jahre Fleiß belohnt ein Augenblick Vergnügen,
Nicht mir allein, auch Euch. Mit mütterlicher List
Hab ich Euch blos geprüft, es sollte keine siegen,
Und jede fand den Preis in ihrem Körbchen liegen,
Weil jede seiner würdig ist.

Erkennet Euch an diesen Zügen,
Ihr Töchter Aristids, der still das Glück genießt,
In seiner Gattin alle Gaben,
Womit des Schöpfers Hand sein Ebenbild geziert,
Und Töchter ihrer werth zu haben.
Was ist in der Natur, das mehr entzückt und rührt,
Als wenn mit Schönheit sich die Tugend paaret?
Durch dieses Band, das mehr als Sonnen, Gott beweist,
Wird einer Schönen Leib zum Eden, und ihr Geist
Der Cherub, welcher es bewahret.

Die Theilung.

An meine Friederike.

In Frankreich, wo nun die Geschichte
Bald bey der Freyheit Morgenroth,
Bald bey der Zwietracht düsterm Lichte,
Ihr Tagbuch schreibt, verließ im Tod
Ein Ackersmann sein Gut zween Söhnen.
Wir wollen unvertheilt, sprach Veit
Zum Bruder Franz, in Einigkeit
Es bauen. Wird das Glück uns krönen,
So theilen wir die Frucht. Ein Kuß
Versiegelte den Bundesschluß.
Sie wählten sich die reichsten Schönen
Des Dorfs an Hellsinn, Fleiß und Zucht
Zu Weibern. Frey von Eifersucht
Und von der Männer Geist geleitet,
Versah das traute Schwesterpaar
Die frohe Wirthschaft Jahr um Jahr.
Doch wem ist stetes Glück bereitet?
Der jüngern Schwester, Hannchen, war
Die Mutterfreude fremd. Sie blickte
Mit Wehmuth auf ihr hartes Loos,
So oft Sybillens Mutterschoos

Ein neugebohrner Erbe schmückte,
Und endlich raunt der Neid ihr zu:
Wie lang noch willst du Fesseln tragen,
Und wenn in adelicher Ruh
Die Dame wiegt, für sie dich plagen?
Nun gab es täglich Zank und Streit.
Die Brüder predigen den Frieden
Mit Ernst und sanfter Zärtlichkeit,
Bis sie zuletzt im Kampf ermüden.
Veit brach zuerst den stummen Schmerz.
Du kennest, lieber Franz, mein Herz
Und weist, was mich zum Antrag zwinget
Das Gut zu theilen. Schweigend kehrt
Der Edle sich abseits und wehrt
Der Thräne, die ins Aug ihm dringet.
Franz, der, was er verschwieg, verstand,
Drückt ächzend seines Bruders Hand:
Ich ehre, sprach er, deinen Willen,
Und stahl sich weg. Am dritten Tag
Kam Veit, begleitet von Sybillen,
Mit einem treuen Ueberschlag
Des Stalls, der Aecker und der Wiesen
Und reicht dem kinderlosen Paar,
Zur Halbscheid abgetheilt, ihn dar.
Nun könnt ihr selbst den Antheil kiesen,

Der euch gefällt. Franz nimmt den Plan
Und sieht mit halbem Blick ihn an:
Du hast nicht alles aufgeschrieben. — Wie so? —
Ein Punkt ist weggeblieben, sprach Franz,
Vier Kinder haben wir;
Davon gehört die Hälfte mir:
Wir wollen alles, alles theilen.
Wer mahlt den Schmerz, wer mahlt die Lust,
Womit die Brüder Brust an Brust,
Und Herz an Herz die Schwestern eilen?
Nichts als die Kinder will ich theilen,
Schluchzt Hannchen, hüpft hinaus und bringt
Ihr kleines Paar, das sie umschlingt
Und bald als wahre Mutter liebte.
Seit diesem heil'gen Augenblick
Genossen sie das Engelglück
Der Eintracht, das kein Wölkchen trübte.
Wohl dir, mein Kind, daß Sympathie
Und himmlische Philosophie
In dir den Trieb des Wohlthuns nähren!
Du thätst, was Hannchen that; doch nie,
Geliebte, dürfte dich, wie sie,
Erst fremdes Beyspiel Güte lehren.

Das Grabmahl.

An meine Sophie.

An ihres Vaters Todestag
Erschien die junge zärtliche Mathilde
Bey seinem Grab. Schön, wie die Unschuld, lag
Das edle Mädchen vor des Helden Bilde,
Der, groß und hehr, wie er fürs Vaterland
Im Kampfe fiel, bewehrt mit Speer und Schilde,
Im Chore der Kapelle stand.
Sie sprach kein Wort, nur ihre Thränen flossen
Rein, wie das Blut, das er vergossen,
Auf den beseelten Marmorstein.
Nun ward sie schnell aus ihrem Schmerz erwecket.
Ein toller Hofhund schoß herein
Und stürzet auf sie los. Doch itzt entdecket
Er den Gewappneten. Sein Anblick schrecket
Das Unthier weg — Mathilde bleibt verschont.
So, liebes Kind, wird Kinderpflicht belohnt.
Doch ernster als der Tod sind sittliche Gefahren.
O, könnte dich davor des Vaters Bild bewahren,
Wenn er schon lang die dunkle Gruft bewohnt!

Die Jungfrau.

Dort schwimmt er auf dem grünen See,
  Der königliche Schwan,
Frey wie die Seele, mit dem Schnee
  Der Unschuld angethan.

Oft tost der Abgrund unter ihm,
  Doch er sinkt nicht hinab.
Er trotzet seinem Ungestüm
  Und lacht ins ofne Grab.

So lebt er bis sein Scheitel graut,
  Befreyt von Furcht und Zwang.
Dann stirbt er und sein letzter Laut
  Ist ein Triumph=Gesang.

Du, der den Schwan erschuf und mich
  Laß ihn mein Vorbild seyn!
Stets hülle meine Seele sich
  Ins Kleid der Unschuld ein.

Mich schmück' es bis mein Scheitel graut;
Und ist mein Ende da,
So sey des Mundes letzter Laut
Noch ein Hallelujah.

Der Bramine.

Ein Brame schlich an seinem Stabe
In Wischnus Tempel, um zum Grabe
Sich einzusegnen. Plötzlich kam,
Indem er vor dem Abgott kniete,
Ein Minorit. Vor Eifer glühte
Sein hohles Auge; knirschend nahm
Er das Idol, warf es zur Erde
Und spie darauf. Der Brame sah
Mit hohem Ernst in der Geberde
Auf ihn herab. Selbst Lojola
Wär über seine Wuth erröthet;
Noch stieg sie bey des Heiden Blick.
Er hätt ihn gern durch Schwert und Strick,
Noch lieber durch ein Wort getödtet.
Ha Schade! rief er endlich aus,
Daß ich dich nicht in Goa habe.
Der Brame reicht ihm eine Gabe;
Er nahm sie, und mit heilgem Graus
Verließ er schnell das Götzenhaus.
Ists möglich, Gott, daß dieser Wilde,
Der Mensch nach deinem Ebenbilde,
Der Liebling deines Busens ist?

Ich kann zwar irren, aber hassen,
Das kann ich nicht, das kann ein Christ.
So sprach der Greis und hob gelassen
Die Trümmer seines Götzen auf.
Da trat ein Mann in die Pagode,
Voll heitrer Würde, wie zum Tode
Die Unschuld geht. Der Lebenslauf
Des Weisen stand in seiner Miene.
Sein Gruß war: Friede sey mit dir,
Mein Jünger! Wie, sprach der Bramine,
Er scheint ein Sohn der Götter mir? —
Ein Freund der Menschen, der sie lieben
Und hoffen lehrt, dem Caraiben
Und Hindus Brüder sind. — Heil dir!
Du, den ich unbekannt verehre,
Erhabner Fremdling, deine Lehre
Ist göttlich. Traun! du bist kein Christ. —
Kennst du die Christen? Viele nennen
Sich so, die keine sind. — Wir kennen
Die Brut, die erst das Mark uns frißt,
Dann uns verdammt. Nur eben fluchte
Mir einer, der dies Haus besuchte. —
Den sah ich auch; doch dieser ist,
So wahr mein Vater lebt, kein Christ;
Ein Unhold ist er, ein Vergifter

Der menschlichsten Religion. —
Und du, wer bist du Herr? — Ihr Stifter,
Versetzte sanft des Menschen Sohn;
Den itzt der Gottheit Stirnband schmückte
Und warf dem Greis, der schreckenlos
In süßer Anbetung zerfloß,
Vom Wolkenthron, der ihn entrückte,
Noch einen Blick der Weyhe dar,
Der mehr für ihn als Taufe war.

Auf eine Wiege.

Die erste Thräne, die im Kriege
Mit Seyn und Nichtseyn uns entquillt,
Stillst du; die letzte Thräne stillt
Der Sarg, des Menschen zweyte Wiege.

Agnes und Lyda.

Eine Anekdote.

Komm, Schwester, komm und sieh geschwind,
Was schwimmt dort auf dem Teich?
Rief Agnes. — Gott, ein kleines Kind;
Wie schön, und ach wie bleich! —

Wie klopft dein Busen Schlag auf Schlag!
Geh, Gute, geh hinein.
Das arme Würmchen! Ach, wer mag
Die Rabenmutter seyn?

Ich bin das Ungeheuer, ich!
Und, ha, du nennst mich gut!
Sprach Lyda, stöhnte fürchterlich
Und warf sich in die Fluth.

Wer Thränen hat, weint noch um sie;
Nur er, der Fürstensohn,
Der sie verführte, weinet nie
Und spricht der Unschuld Hohn.

Der Kranich und der Fuchs.

Ein Kranich stand auf einem Hügel
Gedankenvoll auf einem Bein,
Und schien mit tiefgesenktem Flügel
In Kummer aufgelößt zu seyn.
Da kam aus einem nahen Hayn
Ein alter Fuchs hervorgekrochen.
O Freund! dich quält geheime Pein,
Rief er, hab ich nicht wahr gesprochen?
Was ist der Grund von deinem Schmerz?
Bedarfst du meiner treuen Hülfe?
Nichts, sprach der Kranich, heilt mein Herz;
Hör an: ich baute mir im Schilfe,
Das jenes Teiches Ufer deckt,
Mein erstes Nest. Voll banger Sorgen
Verließ ich hungrich diesen Morgen
Vier Eyer, die halb ausgeheckt
Der Liebe schönste Frucht versprachen,
Indeß ein Fischer mit dem Nachen
Vorüberfährt, das Nest entdeckt
Und ach! die ganze Brut zerstöret.
Ha! rief der Fuchs, der Bösewicht!
Ward je solch eine That erhöret,

Die wohl mit Recht das Herz dir bricht,
Und selbst das kältste Blut empöret?
Doch, sage Lieber, weißt du nicht,
Was aus den Eyern wohl geworden?
Vielleicht .... Ach, fiel der Vogel ein,
Gereitzt durch bloße Lust zu morden
Zerschmiß er sie an jenem Stein.
Gott tröste dich! sprach der Geselle,
Auf Wiedersehn. In vollem Lauf
Eilt er nach der bemerkten Stelle,
Und fraß die Embryonen auf.
Der Kranich sah es. Ha Verräther!
Rief er dem saubern Tröster zu,
Wer ist ein größrer Uebelthäter,
Der wilde Mörder oder du?

Das Bildniß.

Die Sprache nur fehlt der Mathilde
Belebter Schilderey;
Zwar fehlte diese nicht dem Bilde,
So wär es nicht mehr treu.

Die Giraffe.

Das Thier mit klafterhohem Fuß,
Sonst Giraff, das die Musen hassen,
Weil man den Namen stümmeln muß
Um ihn in einen Vers zu passen.

Dies Monstrum des Parnasses stand
Vor einem Wald, steif wie die Ceder:
So steht ein finstrer Doctorand
Auf seinem staubichten Katheder.

Ein Esel sah es, während er
Mit einem Fuchs auf einer Wiese
Mittagsruh hielt, von vorneher
Und rief: Sieh, Bruder, welch ein Riese!

Laß uns ein Eckchen in den Wald
Auf jenem Seitenpfade gehen,
Versetzt der Fuchs, so wirst du bald
Den Riesen auch von hinten sehen.

Gesagt, gethan. Das Wunderthier,
Das kurz vorher als Ries erschienen,
War itzt ein Zwerg. Giebts Hexen hier?
Schrie Langohr mit bestürzten Mienen.

Verbanne, Nachbar, deinen Graus;
Um einen Mann für groß zu achten,
Mußt du zuvor, rief Reinhard aus,
Von allen Seiten ihn betrachten.

Der Löwe und sein Hofgesinde.

Den Esel machte König Leu
Zum Hofrath. Plötzlich drang die Heerde
Der hohen Dienerschaft herbey.
Im Ton des Grimms und der Beschwerde
Verwiesen sie dem Großsultan
Die dumme Wahl. Es war zum Lachen.
Es bleibt bey dem was ich gethan,
Was kann ein Esel Böses machen?
Sprach der Monarch. Beym großen Pan!
Rief Phylax, der Patron der Triften,
Sir, wer nichts Böses stiften kann,
Der wird auch nie was Gutes stiften.

Der Abt und der Noviz.

Das heiß ich einen Hecht, der soll uns baß behagen!
Rief am Charfreytag jüngst ein Abt am vollen Tisch.
Herr Abt, ich muß als Augenzeuge sagen,
Sprach ein Noviz, daß Bruder Koch den Fisch
Mit Speck bereitet hat. Oh, rief der Abt, des Laffen!
Was hattest du beym Bruder Koch zu schaffen?

Jupiter und das Pferd.

Akteon war, man weiß es längst,
Der Jagd mit Wuth ergeben;
Manch treuer Hund, manch braver Hengst
Verlor durch ihn sein Leben.
Dieß Loos sah auch ein Schweißfuchs vor,
Der endlich die Geduld verlor
Und sich beym Zevs beklagte.

Herr, sprach er seufzend, möge doch
Mein Ungemach dich rühren!
Ich trage, traun! das schwerste Joch
Von allen deinen Thieren.
Mein Junker schindet mich zu tod,
Drum bitt ich, ende meine Noth
Und mache mich zum Esel.

Zum Esel? rief der gute Gott,
Hast du sein Loos vergessen?
Ihn drücken Arbeit, Schläge, Spott,
Und Disteln sind sein Essen.
Geh, schände deinen Adel nicht,
Bleib was du bist; der Unmuth spricht
Aus deinen bittern Klagen.

Mein Adel macht mich armen Gauch
Zu eines Narrn Vasallen;
Dem Esel geht es freylich auch
Nicht immer nach Gefallen;
Doch er ist mit Geduld versehn,
Auch zwingt der Stock ihn bloß zu gehn,
Mich zwingt der Sporn zu laufen.

Was sagst du zu dem Riesenwuchs
Der oft belachten Ohren?
Was Zeus gemacht, versetzt der Fuchs,
Das tadeln blos die Thoren.
Chronion lächelt. Für ein Pferd
Fand er die Antwort fein und werth
Ein Wunder auszuwirken.

Nun, nun, rief er, der Fall ist neu,
Dir sey dein Wunsch gewähret,
Sey, was du warst, und doch dabey
Was du zu seyn begehret.
Er sprachs und winkte mit der Hand.
Der Gaul erbebte; plötzlich stand
Ein Maulthier vor dem Throne.

Es jauchzt ihm Dank, es hüpft davon,
Es wälzet sich auf Rosen.

Doch bald entdeckt es sein Patron,
Er wirft mit falschem Kosen
Ihm einen Zügel um den Kopf
Und brauchte jetzt den armen Tropf
Zugleich als Pferd und Esel.

Nun bat das Thier Chronions Huld
Noch einmal es zu retten.
Nein, sprach der Gott mit Ungeduld,
Behalte deine Ketten.
Der Sklave, der, vom Joch befreyt,
Zurückfällt in die Dienstbarkeit,
Verdient das Joch zu tragen.

Die todte Hand.

Die alte Praxis nennt das, was der Priesterstand
Im Jammerthal besitzt, das Gut der todten Hand.
Die Praxis sollte sich bey meiner Treue schämen.
Wo ist wohl eine Hand lebendiger zum Nehmen?

Die Zauberlaterne.

Ein ausgelernter Pavian
Versah den Posten eines Knappen
Bey einem Raritätenmann;
Man sah ihn stolz auf seinem Rappen,
Ein Pudel wars, als Harlekin
Mit seinem Herrn das Reich durchziehn.
Bald hüpft er mit der leichten Sohle
Des Sylphen auf dem Seil daher;
Bald präsentiert er das Gewehr
Mit einer hölzernen Pistole,
Und holt aus dem entzückten Kreis
Des Volks mit einer Kapriole
Die hingeworfne Nuß zum Preis
Für seine wunderbaren Schwänke.
Einst hielt den Meister in der Schenke
Ein voller Krug mit Puff zurück,
Und Matz beschloß ein Zauberstück
Von eigner Art und Kunst zu wagen.
Er schmückt sich mit Baret und Kragen,
Tritt feyerlich vor jedes Haus
Und lockte Schweine, Hunde, Katzen,
Kapaunen, Gänse, Mäuse, Ratzen,

Durch lauten Trommelschlag heraus.
Ihr Herren! wollt ihr mit mir gehen,
So sollt ihr eure Wunder sehen;
Ein Schauspiel . . . Kurz, ein Augenfest,
Mit dem sich nichts vergleichen läßt
Auf unsrer ganzen Erdensphäre;
Und alles gratis, ohne Lohn;
Mich reitzt kein Vortheil, blos die Ehre.
Nach dieser Proklamation
Erhob sich Matz mit einem Heere
Von Kunden in sein Standquartier,
Wählt einen Platz in kluger Ferne
Für jeden Gast nach Standsgebühr,
Verschließt die Läden und die Thür
Und eilt zur magischen Laterne,
Die schon in einer Ecke stand.
Die Menge schwieg. Der Sykophant
Schritt zum pathetischen Prologe
Und ward, wie mancher Demagoge,
Der auch ein großes Thier sich wähnt,
Zuerst beklatscht, zuletzt begähnt.
Dann schob er eine bunte Scheibe
In die Laterne: Jeder reibe
Sich erst die Augen. Nun, gebt acht!
Seht hier der Sonne stolze Pracht,

Den lieben Mond und die Gestirne
Des Firmaments. Nun sehet ihr
Den guten Vater Adam hier
Mit Eva seiner holden Dirne.
He! he! seht ihrs vorüberziehn
Der Thiere Heer, den stolzen Leuen,
Den Sonnenadler samt dem Hayen,
Und Krokodill? Ha! seht ihr ihn
Der Schöpfung Meisterstück, den Affen?...
Du träumest! unterbrach die Schaar;
Wo nicht, so haben wir den Staar.
So steif wir auch die Wand begaffen,
So sehn wir nichts. Ich glaube zwar,
Versetzt ein Truthahn, viel zu sehen;
Allein die Wahrheit zu gestehen,
Ich weiß nicht was. Der Cicero
Ließ sich dadurch nicht irre machen;
Er zeigte seine sieben Sachen
So lang, bis die Versammlung floh.
War ihr die Schuld wohl beyzumessen?
Ach nein! auch der Laterne nicht.
Der Doctor hatte nur ein Licht
Zuerst hineinzuthun vergessen.

Gespräch.

Der Hayfisch, sagt ihr, wenn ichs recht verstand,
Frißt einen ganzen Mann mit Haut und Haaren.
Ja wohl. Doch seht dort den Minister fahren,
Der frißt ja gar ein ganzes Land.

Der Weih und der Storch.

Der Henne ganze Brut zerstörte
Ein schlimmer Weih.
Ein Storch, der ihren Jammer hörte,
Flog schnell herbey.

Wie? sprach der Nathan zum Corsaren,
Was treibt dich an
So mit Geschöpfen zu verfahren,
Die nichts gethan?

Ha! rief der Saudieb, dein Geziere
Belustigt mich;
Ja fräßest du nicht selber Thiere,
So hört ich dich.

Wahr ists, versetzt der Storch, ich tödte,
Doch nicht das Huhn,
Das Eyer legt; nur Schlang und Kröte,
Die Schaden thun.

Er sprach umsonst. Den Schelm bekehret
Nicht Phöbus Witz,
Nicht Pallas Weisheit; ihn belehret
Nur die Justitz.

Der Widder, der Fuchs und die Ziege.

Ein Widder hielt im weichen Grase
Mit einer Ziege Mittagsruh;
Da schlich ein Fuchs mit weiser Nase
Aus einem dicken Busch hinzu.
Er gafft den Widder an: wie prächtig,
Sprach er, ist deiner Hörner Paar!
Wie furchtbar wärest du, wie mächtig,
Nähmst du des edeln Vortheils wahr,
Den du von der Natur empfangen.
Könnt ich mit solchen Waffen prangen,
So wär ich selbst mir Herr und Schutz;
Ich lachte dann mit stolzer Seele
Des Leuen herrischer Befehle
Und böte seinen Schössern Trutz.
Das wäre hübsch, bey meinem Leben!
Versetzt der Widder, muß ich nicht
Ihm jährlich zwey Pfund Wolle geben?
Ha, rief der Fuchs, der Bösewicht!
Ich, sprach die Ziege, will nun eben
Nicht klagen; freylich muß ich ihm
Des Jahrs zwo Kannen Milch erlegen;
Allein er schützte mich dagegen

Schon oft vor Meister Isegrim.
Auch dich, Herr Fuchs, entriß der Leue,
Ich sah es selbst, des Tigers Zahn,
Und fielen ihrer zween dich an,
Was nützte dann dich dein Geweyhe?
Ich trete deiner Meynung bey,
Versetzt der Widder, mag der Schösser
Noch heute kommen; immer besser
Ist zinsbar seyn, als vogelfrey.

Der Tiger und der Wolf.

Zum Tiger sprach der Wolf: sieh jenen fetten Stier,
Von einem Kind bewacht, am Bache weiden;
Freund, hättest du die Wahl, wen kiestest du von beyden
Zu deinem Abendschmaus? — Ich würde dir,
Versetzt der Tiger, gern den Büffel überlassen,
Und wählte mir den Buben. — Willst du spassen?
Rief Isegrimm; das Kind und sein Papa
Sind keinen Ochsen werth. — Allein des Knaben Zähren,
Fiel ihm der Tiger ein, ha Vetter! diese wären
Mir Nektar und Ambrosia.

Wer Böses thut um Vortheil zu erjagen,
Folgt knechtisch dem gemeinen Hang;
Wer Böses thut aus bloßer Lust zu plagen,
Der buhlt mit Satan um den Rang.

Die Rose und das Immerschön.

Man sah auf einem Gartenbeet
Ein Immerschön und eine Rose,
Und wie es unter Nachbarn geht,
Zumal wenn eine gute Dose
Von Stolz des einen Busen bläht,
Es kam zum Streit. Ich, sprach die Rose,
Des Zephyrs und der Flora Kind,
Bin schön. In Versen und in Prose
Sagt mirs der Musen Hofgesind.
Aurora weilt auf meinem Schooße
Und Phöbus buhlt um meinen Kuß;
Noch schielt der letzte seiner Blicke,
Wenn er sich von mir trennen muß,
Nach meinem Purpurmund zurücke.
Dann kühlen Lunens Thränen mich
Und meine Blätter wölben sich,
Durch sie gestärkt, zur weichen Grotte,
Aus der ein Duft von Ambra weht,
Und die dem holden Liebesgotte
Zu seinem Lager offen steht.
Ich bins, die Venus Finger pflücket,
Die täglich ihren Busen schmücket,

Und seinen Marmorglanz erhöht.
Ja selbst in Paphos Heiligthume
Theil ich mit ihr den Weihrauch nur;
Und, kurz, ich bin die schönste Blume
Im stolzen Kranze der Natur.
Ich eifre nicht mit deinem Ruhme,
Erwiedert ihr das Immerschön —
Bescheiden war sein Ton und leise —
Man muß den Preis dir zugestehn;
Schön bist du, doch bist du auch weise?
Der Reiz, den du durch Eitelkeit
Befleckest, ist mir nicht verliehen;
Allein er glänzt nur kurze Zeit,
Mich schmückt der Vorzug stets zu blühen.

Ihr, die ihr in euch selbst verliebt
So stolz mit eurer Schönheit prahlet,
Merkt euch — es ist für euch gemahlet —
Die Lehre, die dies Bild euch giebt.
Schön sind die Rosen eurer Jugend;
Allein die Zeit zerstöret sie.
Nur die Talente, nur die Tugend
Veralten nicht und sterben nie.

Ludwig von Burgund.

Heil dem Fürsten, der die Menschheit schätzt,
Der sein höchstes Glück in weise Milde
Und in väterliches Wohlthun setzt!
Ihn gebahr nach Gottes Ebenbilde
Seine Tochter, die Religion.
So war Fenelons geweihter Jünger,
Ludwig, zu des Lehrers Füßen schon
Größer, als sein Ahne, der Bezwinger
Beyder Spanien, auf seinem Thron.
Krieg und Mangel und die harten Plagen
Eines Winters, dem noch keiner glich,
Drückten Frankreich, und des Hungers Klagen,
Der mit dürrem Fuß am Stecken schlich,
Hallten bis ins Schloß. Des Volkes Schmerzen
Drangen zu des Königs welkem Herzen.
Sanft gerührt, als wärs ein Trauerspiel
Seines After-Euripids Racine,
Gab er stracks den Armen halb so viel,
Als ein Bastart seiner Concubine
Montespan zum Eingebind erhielt.
Auch sein Enkel gab, nicht auf den Höhen

Eines Schaugerüsts, gab ungesehen,
Gab als Mensch, der Menschenelend fühlt.
Thränen lohnten ihm, geschminkte Verse
Seinem Ahnen, die erfüllte Pflicht..
Aber bald versiegte seine Börse;
Doch sein großes Herz versiegte nicht.
Der geheime Diener seiner Milde
Mahlt ihm einst im grauenvollen Bilde
Die vermehrte Noth. Mit rascher Hand
Riß der Prinz sein Kreuz vom Ordensband:
Freund, rief er mit freudigen Geberden,
Sprich, daß diese Steine Brode werden.

Rustan.

Von des Kalifen Thron verbannt
Zog Rustan, krank von Gram und Sorgen,
Sich in sein Lustschloß auf das Land,
Wo er, nicht glücklich, nur verborgen,
Zu voll noch von des Hofes Tand,
Statt Ruhe Langeweile fand.
An einem kühlen Frühlingsmorgen
Saß er in seinem Park und las
Die Lehren Gulistan, des Weisen.
Doch schmacklos für so reine Speisen,
Warf gähnend er den Schatz ins Gras.
Der Ekel, selbst am Wohlgeruche
Der Blumen, treibt ihn aus dem Hayn,
Und als er seufzend nach dem Buche
Sich bückt, entdeckt er einen Stein
Mit der geheimen Inschrift: suche!
Er liest und staunt, und holt zu Haus
Ein Grabscheit, wühlt im harten Grunde
Und gräbt nach einer sauern Stunde
Sich einen goldnen Schlüssel aus.
Entzückt eilt er mit seinem Funde
Davon, paßt ihn in jedes Schloß,

Und findet ihn für alle Thüren
Bald viel zu klein, bald viel zu groß.
Das Schicksal will mich irre führen,
Sprach er nach manchem Fleischergang,
Und unterließ drey Monden lang
Den Wunderschlüssel zu probieren.
Die Jagd nur ward sein Zeitvertreib,
Der Ehrgeitz lähmte seine Sinnen;
Nie konnte selbst das schönste Weib
Ihm einen Seufzer abgewinnen.
Und gleichwohl trat er auf der Bahn
Des Lebens kaum den Sommer an.
Einst gieng er hinter seinem Hunde
Den Fährten eines Ebers nach,
Und sah in einem öden Grunde
Ein altes niedres Palmendach.
An seiner Seite fiel ein Bach
Von einer schwarzen Felsenspitze.
Er steigt hinab ins bunte Thal,
Und kühlt des Gaumens trockne Hitze
Mit einem Trunk. Zum drittenmal
Klopft er begierig an der Klause,
Er rufet laut und horcht; allein
Nichts regt sich in dem öden Hause.
Nun fällt ihm schnell sein Dietrich ein;

Er naht ihn mit geheimem Spotte
Der schmalen Thür; wie klopft, wie glüht
Sein Herz, als er sie springen sieht.
Er trat in eine kleine Grotte
Mit Muscheln aus der nahen See
Und einem Binsenkanapee
In beyden Ecken ausgezieret,
Noch steht er, wie vom Blitz gerühret,
Und sieht sich in dem Heiligthum
Mit gieriger Bewundrung um,
Als ihm, von einem Kind geführet,
Aus dessen Blick die Unschuld lacht,
Ein muntrer Greis in Imans Tracht,
Sich in der offnen Thüre zeiget.
Sey, fremder Gast, wer du auch bist,
In meiner Hütte mir gegrüßt!
Sprach er, indem er tief sich neiget.
Und wer bist du? fragt Rustan ihn.
Ein Dulder, der die Welt zu fliehn,
In diese Berge sich versteckte,
Die für die Welt verschlossen sind.
Er sprachs, indem sein holdes Kind
Auf seinen Wink die Tafel deckte.
Bey Tische wird man schnell bekannt.
Der Gast vertraut ihm seinen Namen

Und seines Hofglücks Unbestand.
Ich, sprach der Greis, bin Abderamen,
Des letzten Sultans Großvezier.
O Heil mir, daß wir uns begegnen!
Rief Rustan, Heil Erhabner dir,
Den jetzt noch alle Völker segnen!
Und dennoch fiel ich in den Staub,
Fuhr jener fort, und ward vertrieben.
Mein Gut ward meiner Feinde Raub,
Doch ist das größte mir geblieben,
Mein Kind Naide, diese gießt
In meinen Kelch mir Trost und Frieden.
Der Höfling staunt. Sein Auge schiest
Den Blick der Ehrfurcht auf Naiden,
Der holde Schaam die Lippen schließt.
Doch ehe noch beym heitern Mahle
In die geschnitzte Kokusschaale
Zum letztenmal der Palmseckt rann,
War schon der junge Muselmann
Zum neuen Menschen umgeschaffen;
Der Weisheit und der Schönheit Waffen
Bestürmten ihn mit gleicher Macht.
Der schwüle Mittag ist verschwunden
Und Rustan nimmt es nicht in Acht;
Sein Geist ist an den Greis gebunden,

Der ihm den Werth der Freyheit mahlt;
Sein Herz, vom Zauber überwunden
Der aus Naidens Auge strahlt.
Die Nacht trennt ihn vom edeln Paare.
Des andern Tags kömmt er zurück;
Führt die Geliebte zum Altare
Und theilet mit dem Freund sein Glück.
Nun wallten sie dreymal im Jahre
In das verborgne Palmenthal,
Und hielten aus der irdnen Schüssel
Des Kläusners ein geweihtes Mahl.
Dort legte Rustan seinen Schlüssel
In eine Vase von Granit
Mit einem goldnen Reif umwunden,
Auf welchen er die Worte schnitt:
Hier hat ein Mensch sich selbst gefunden.

Freundschaft und Liebe *).

Noch zog kein Bart sich schwarz und rauch
Um Clodwichs Rosenwangen;
So war er schon nach Ahnenbrauch
Auf Ritterschaft gegangen.

Er hatte zweymal im Turnier
Den stärkern Feind besieget,
Und zweymal gegen das Panier
Des Leopards gekrieget.

Auch scholl sein Lob durchs Vaterland
Vom Throne der Valesen
Bis zu Bajonas Muschelstrand
Und jenseits der Vogesen.

Sein Amorsangesicht gewann
Ihm selbst die Gunst der Feinde;
Den brävsten und den besten Mann
Gab ihm sein Herz zum Freunde.

---

*) Eine Anekdote vom Jahr 1480. Man sehe das Leben Ludwigs II. de la Tremouille, in der Collection universelle des Mémoires particuliers, rélatifs à l'histoire de France. Tom. XIV. p. 121.

Der Freund war Albert. Eine That
Hat höher ihn geschwungen,
Als wär sein Ruhm auf Rolands Pfad
Zum Sternenreich gedrungen.

Der traute Wonnemond erschien
Gekrönet mit Narcissen,
Und Clodwich ritt zum Freunde hin,
Bey ihm ihn zu geniessen.

Mit Albert küsset ihn sein Weib
Die junge Gabriele;
Ein Thron der Schönheit war ihr Leib,
Die Fürstin ihre Seele.

Erst achtzehn Sommer zählte sie,
Und kaum vor einem Jahre
Bot Albert mit gebognem Knie
Den Ring ihr am Altare.

Sein Clodwich kannte sie noch nicht.
Er bebt, als sie ihn küsset;
Und fühlt, daß über sein Gesicht
Ein Blutstrom sich ergiesset.

Ihm schmolz noch nie der Schönheit Strahl;
Nun schlug sein Herz das Zeichen.
Es soll den Kelch der Lust und Qual
Des Freundes Weib ihm reichen.

Er trinkt ihn, doch nicht er allein,
Er gab, halb ausgeleeret,
Auch ihr den Kelch mit Taumelwein,
Der Mark und Geist verzehret.

Nun spricht bald ein verstohlner Blick,
Ein Seufzer bald zur Schönen;
Sie giebt erröthend sie zurück
Und weint dann Reuethränen.

Eh würden sie dem Tod sich weihn,
Als Alberts Bett beflecken,
Und lassen doch den Dorn der Pein
Im weichen Herzen stecken.

Der Gatte sieht das Paar und schweigt;
Ihn jammern ihre Ketten,
Und heitrer Glaub an Tugend zeigt
Den Weg ihm, sie zu retten.

Mein Kind, sprach er in Hymens Arm
Zur stummen Gabriele,
Mein Clodwich leidet; stiller Harm
Zernagt ihm Herz und Seele.

Gewiß liebt er; ließ er dich nicht,
Für wen er brennet, wissen?
Sie schluchzt: ich bins, und ihr Gesicht
Verbarg sich in das Kissen.

Er herzt sie. Liebchen, schlaf in Ruh,
Ihr macht mir keine Sorgen.
So sprach er, dreht der Wand sich zu
Und schläft bis an den Morgen.

Sie ruht nicht, weint die ganze Nacht,
Sucht sich zum Kampf zu stärken.
Doch Albert scheint, als er erwacht,
Ihr Leiden nicht zu merken.

Bey Tisch blickt er sie freundlich an
Und reicht ihr eine Rolle
Und ruft, daß man den Rabikan
Sofort ihm satteln solle.

Wohin, sprach Clodwich, darf ich mit?
Bleib hier; zur Abendstunde
Komm ich zurück vom kleinen Ritt
Zur Muhme Fredegunde.

Schon trabt er fort; die Schöne stand
Im Fenster mit dem Lieben;
Nun öfnet sie den Brief und fand
An Clodwich ihn geschrieben:

„Du liebst mein Weib; laß mich dein Loos,
O Freund! mit dir beklagen.
Groß wärs, vor Gott und Menschen groß,
Dem irren Hang entsagen.

Doch kannst du's nicht, ihr seyd allein,
Sey glücklich! aber wisse,
Dein Glück gebiert mir Todespein,
Und euch Gewissensbisse."

So las er. Gabriele weint;
Er bebt; in beyder Blicken
Glänzt das Gelübd, den wilden Feind
Im Busen zu ersticken.

Er jagt, gespornt von edelm Schmerz,
Dem Freund nach, springt vom Rosse,
Umarmt sein Knie, weint auf sein Herz
Und bringt ihn nach dem Schlosse.

Die Freyin fliegt herab ans Thor;
Die Kraft, die sie erfüllet,
Strahlt durch Aurorens Rosenflor,
Der ihre Stirn umhüllet.

Mein Held, mein Freund, mein Bräutigam!
So ruft sie aus und drücket
Ihn an die Brust, indeß die Schaam
Ihr Aug mit Thränen schmücket.

Er küßt sie weg. Das sel'ge Paar,
Vom Freund gesegnet, feyert
Das schönste Fest und jedes Jahr
War dieses Fest erneuert.

O feyrt es auch; ihr Name sey
Euch heilig, junge Gatten
Der Nachwelt! Weihet jeden May
Drey Rosen ihren Schatten!

Chronologisches Verzeichniß der im vierten Theil enthaltenen Stücke.

1789.

	Seite
Epistel an den Herrn Grafen Moritz von Brühl.	3.
Der Pfau und die Nachtigall. * - - - - -	73.
Der Tanzbär. * - - - - - - - - - - -	20.
Ludwig von Burgund. † - - - - - - -	196.
Der Hund und der Esel. - - - - - - -	86.
Das Traumgesicht. * - - - - - - - - -	83.
Der Hausherr, der Hund und die Katze. *	33.
Das Pferd und der Fuchs. * - - - - - -	129.

Seite
Der Schwätzer. * - - - - - - - - - - - 81.
Der gelbe Zwerg - - - - - - - - - - 47.
Der Grenadier. * - - - - - - - - - - 82.
Der Fuchs und der Wolf. * - - - - - - 88.
Freundschaft und Liebe. † - - - - - - - 203.
Die zween Patriarchen. - - - - - - - - 70.

1790.

Das Götzenbild. - - - - - - - - - - - 117.
Cicero und Demosthenes. - - - - - - - 23.
Der Iman. * - - - - - - - - - - - - 78.
Das Hermelin und der Jäger. - - - - - - 36.
Die drey Stände. An Hrn. Rath Petersen. 12.
Der Philosoph und sein Schneider. An meinen Freund Mezger - - - - - - - - - 13.
Die Rache. † - - - - - - - - - - - - 42.
Der freye Mann. Ein Volkslied. - - - 16.
Die Orgel. - - - - - - - - - - - - - 26.
Der Narr. - - - - - - - - - - - - - 30.
Der Tiger und die Kuh. Eine indische Fabel. * 72.
Das langsame Gift. - - - - - - - - - - 128.
Der Junker und der Krämer. - - - - - - 134.
Die Prahler. - - - - - - - - - - - - 136.

Seite
Die Vögel. - - - - - - - - - - - - - 126.
Räthsel. - - - - - - - - - - - - - 143.
Das Bildniß. - - - - - - - - - - - - 176.
Agnes und Lyda. Eine Anekdote. - - - 173.

1791.

Zevs und die Tiger. - - - - - - - - - 19.
Der Bey. - - - - - - - - - - - - - 24.
Die Luftschiffer. - - - - - - - - - - - 25.
Der Wiesel und die Maus. - - - - - - 27.
Trostgründe. - - - - - - - - - - - - 29.
Der Apfelbaum. - - - - - - - - - - - 32.
Die Stütze. - - - - - - - - - - - - - 37.
Aladin. - - - - - - - - - - - - - - 41.
An Luise Schlosser. - - - - - - - - - 69.
Der Wolf. - - - - - - - - - - - - - - 79.
Der Skorpion und der Knabe. - - - - - 91.
Dagobert und Hedwig. - - - - - - - - 99.
Epistel an Hrn. Geh. Hofr. Ring. - - - 107.
Der Gebrauch der Freyheit. An den Herrn von Nikolai in Petersburg. - - - - 115.
Der Freygeist. - - - - - - - - - - - - 124.
Der Marktschreyer. - - - - - - - - - 130.

Seite
Der Fuchs und der Bär - - - - - - - 141.
Die Theilung. An meine Friederike. † - 163.
Das Grabmal. An meine Sophie. - - 166.
Der Kranich und der Fuchs. - - - - - 174.
Der Abt und der Novitz. - - - - - - 180.
Gespräch. - - - - - - - - - - - - - 188.
Der Bramine. - - - - - - - - - - 169.

1 7 9 2.

Der Krokodill und die Fetisschlange. - - 40.
Unter das Bild der Freyheit. - - - - - 43.
Der Priester Jupiters und seine Töchter. * 44.
Lehren an Egle. § * - - - - - - - - 55.
Der Landmann. - - - - - - - - - - 75.
Die Bienen. - - - - - - - - - - - 80.
Klimm * - - - - - - - - - - - - - - 87.
Der Schwan und die Gans. - - - - 90.
Der Fremde und der Wirth. - - - - - 92.
Der Primas. - - - - - - - - - - - 93.
Die Aehnlichkeit. * - - - - - - - - - 95.
Der Witzling. * - - - - - - - - - - 96.
Das Eichhorn und seine Mutter. * - - - 97.
Das Riesenkind. An Hilarion. - - - - 116.

Seite

Der Thiergarten - - - - - - - - - - 119.
Circe und ihr Affe. - - - - - - - - - 121.
Der Schakal. - - - - - - - - - - - 125.
Der Paradiesvogel. - - - - - - - - - 127.
Der Salamander. - - - - - - - - - 132.
Das Rhinozeros und die Gazelle. - - - 135.
Die Fey - - - - - - - - - - - - - 137.
An einen Reiselustigen. * - - - - - - . 140.
Die Nuß. - - - - - - - - - - - - - 142.
Tien und Xanthi. - - - - - - - - - - 144.
Der Zephyr. * - - - - - - - - - - - 145.
Der Schlüssel des Paradieses. * - - - - - 150.
Der Perlenkranz. Vier edeln Schwestern
O*. H*. A*. und F*. Vm. gewiedmet. 159.
Die Jungfrau. - - - - - - - - - - - 167.
Auf eine Wiege. - - - - - - - - - - 172.
Die Rose und das Immerschön. * - - - 194.
Die Giraffe. - - - - - - - - - - - 177.
Der Löwe und sein Hofgesinde. - - - - 179.
Jupiter und das Pferd. - - - - - - - - 181.
Die todte Hand. - - - - - - - - - - 184.
Die Zauberlaterne * - - - - - - - - - 185.
Der Storch und der Weyh. - - - - - - 189.

Seite
Der Widder, der Fuchs und die Ziege. - 191.
Der Tiger und der Wolf. - - - - - - - 193.
Der Käfer. - - - - - - - - - - - - - 38.
Rustan. - - - - - - - - - - - - - - - 198.
Der Habicht und die Taube. * - - - - - 139.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Lalb

Pfeffel, Gottlieb Konrad,

Poetische Versuche

Bd.: 4

Tübingen 1817

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 288-4(5)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341950-2